Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Anzeigenpreis für den Raum der einspaltigen Nonpareillezeile 50 Pfg., bei lokalen Anzeigen 40 Pfg. Reklamezeile 2.00 Mk. Bei Wiederholungen Rabatt nach Maßgabe unserer Insertionsbedingungen. Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. Für die Redaktion verantwortlich H. Schubels, Kamen.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der
Märkischen Zeitung.

Freiwillige Unfall-Unterstützung
nach Maßgabe der ausliegenden Bedingungen. Erscheint täglich. Monatlicher Bezugspreis 4.00 Mk., durch die Post bezogen vierteljährlich Mk. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Nr. 79 — Dienstag, den 6. April 1920 — 48. Jahrgang

Weg frei zur Reform!

Es gibt zwei Arten von Geschäftsleuten: Solche, die sich um klar formulierte Bedingungen herumdrücken und Angst haben, sich einer künftigen kleinen Konjunktur-Besserung gegenüber festzulegen, — und solche, die ruhig und kaltblütig rechnen und dann auch klare endgültige Bedingungen stellen. Die Geschäftspolitiker in den Verbandländern gehören zu den Geschäftsleuten der erstgenannten Art. Sie haben Anfang 1919 gezaudert, uns eine Rechnung von bestimmter Höhe vorzulegen, weil sie Angst hatten, es könnte sich später herausstellen, daß sie auch noch mehr hätten herauspressen können. So ist es dahin gekommen, daß das gesamte Verbandgeschäft in die Brüche zu gehen droht. Die jetzt in Deutschland so viel gepriesene Einkehr in London ist nichts anderes als die späte Reue enttäuschter Spekulanten.

Zu jedem Geschäft gehören zwei Teile. Haben die Vertreter der Verband-Interessen töricht und kurzsichtig gehandelt, so die Vertreter unserer Interessen nicht minder. Der sträfliche Wirtschafts-Dilettantismus, der bei uns jetzt über 1 Jahr getrieben wird, trägt mit Schuld, daß unsere Zahlungsverpflichtungen an das Ausland nicht fixiert wurden und daß dadurch unser ganzes Wirtschaftsleben in Verfall geriet. Nichts ist heute dringender als die Prüfung der Frage, welche feste Entschädigungssumme für uns erschwinglich ist und in welchen Raten wir diese Summe abtragen können. Das Organ zur Feststellung dieser Ziffern und Daten kann nur der Reichswirtschaftsrat sein.

Sind wir dann im Klaren, was wir an andere abzugeben haben, so ist auch der Weg zur großen inneren Wirtschaftsreform frei. Wir wissen dann, welche inneren Hilfsquellen und äußeren Kredite uns zum Wiederaufbau der eigenen Wirtschaft zur Verfügung stehen. Unterstaatssekretär Dr. Hirsch vom Reichswirtschaftsministerium hat in einer Denkschrift beachtenswerte Vorschläge zur Linderung der Valutanot gemacht. Das Problem ist: Wie ziehen wir die vielen Milliarden deutscher Mark, die keine nachhaltige Erholung des Markkurses aufkommen lassen, aus dem Markt? Der ebenso einfache wie einleuchtende Weg ist der, daß die deutschen Papiermilliarden durch eine langfristige Anleihe gefesselt und dann allmählich nach Deutschland zurückgezogen werden. — Ein weiterer Reformvorschlag rührt von dem westdeutschen Wirtschaftspolitiker Dr. Jordan-Mallinckrodt her. Nach diesem Plan soll eine „Allgemeine Credit-Gemeinschaft" aller deutscher Wirtschaftszweige Trägerin und Vermittlerin des Auslandskredites werden. Die Unternehmungen der einzelnen Wirtschaftszweige sollen sich — ähnlich wie nach dem Wisselschen Vorschlag genossenschaftlich zusammenschließen und ihrerseits ihre Gesamtforderungen an Rohstoffkredite bei der Allgemeinen Kreditgemeinschaft einreichen. Die für die angeführten Güter erhaltenen Auslandsgelder (Devisen) werden wieder restlos an die Allgemeine Kreditgemeinschaft abgeführt und dienen somit restlos zur Beschaffung neuer Rohstoff-Kredite. Die Grundidee dieses Planes ist die, daß eine Solidarhaftung der gesamten deutschen Volkswirtschaft für ausländische Geldgeber den höchsten Grad von Sicherheit bedeuten würde, jedenfalls eine Garantie des Reiches oder anderer öffentlicher Organe vorzuziehen sei.

Für keinen aufrechten Menschen darf es, wenn es sich um das Schicksal eines ganzen Volkes handelt, ein „zu spät" geben. Es ist zwar viel, sehr viel verloren, aber ungesäumtes energisches Anfassen der großen Wirtschaftsreform kann noch vieles wieder gut machen. Darum: Sofortige Einberufung des Reichswirtschaftsrates zur Festsetzung bezw. Begutachtung der deutschen Wiedergutmachungssumme und zur Erschließung ausreichender, regelmäßiger Auslandskredite!

Dr. Croll.

Lebensmittelkredite.

Die Wirtschaftswarte schreibt: Nachdem der im Herbst bewilligte neue Kredit von 3½ Milliarden Mark für Ankäufe von Lebensmitteln im Ausland aufgebraucht worden ist, hat die Regierung die Bewilligung eines neuen Kredits bei der Nationalversammlung beantragt. Diese Bewilligung wird erfolgen, obschon erhebliche Bedenken gegen diese Lebensmittelpolitik bestehen. Um diese abzuschwächen, will die Regierung dem Reichsrat eine Denkschrift zugehen lassen, die auch Einzelheiten über die bisher verwendeten Summen bringt. Es braucht dabei gar nicht bezweifelt zu werden, daß die Milliarden nach bestem Wissen und Gewissen verwandt worden sind.

Es hört sich gut an, wenn ausgeführt wird, daß so und soviel Millionen für die Beschaffung von Lebensmitteln für die Bergbaugebiete und die Großstädte aufgewandt worden sind. Allein der Zweck der Uebung, eine Senkung der Lebensmittelpreise zu erzielen, ist nicht erreicht worden. Im Gegenteil, die Preise haben nicht nur schärfer angezogen, wir stehen geradezu vor einer neuen Preiswelle, über deren Höhe und Folgen wir uns leider nur recht unzulängliche Vorstellungen machen. Die Kredite für die Lebensmittelpolitik wurden bisher dadurch flüssig gemacht, daß das Reich Schatzwechsel begab, oder die Notenpresse arbeiten ließ. Damit aber läßt sich die Preisgestaltung auf die Dauer nicht beeinflussen, da der Preis der Waren von ihrem inneren Wert abhängig ist. Geldzeichen haben aber keinen inneren Wert, sondern beruhen ausschließlich auf dem Kredit des Staates oder auf metallischer Deckung. Fehlt das eine wie das andre, so tritt das ein, was wir seit Jahr und Tag erleben: Die Geldzeichenentwertung.

Es hätte Sinn gehabt, wenn die Regierung die Beschaffung von Lebensmitteln in anderer Form finanziert hätte. Sie müßte eindringlicher darauf hinweisen, daß eine Senkung der Preise nur dann zu erzielen sei, wenn wir dem Auslande ausfuhrreife Güter anzubieten in der Lage sind. Wie es scheint, soll dieser Weg nun auch beschritten werden. Zurzeit weilt eine Abordnung der Vereinigten Staaten in Deutschland, um die Möglichkeiten neuer Einfuhren festzustellen. Diese Möglichkeiten ergeben sich nur, wenn Handelsartikel zum Austausch für Lebensmittel zur Verfügung stehen. Es ist nicht damit getan, daß man von der Regierung einseitig verlangt, sie möge Lebensmittel einführen, um auf die Preise im Inland einzuwirken. Die Regierung kann keine Wunder schaffen, sie kann von sich aus noch weniger in dieser Hinsicht tun, als das deutsche Volk selbst. Wer ein Uebel heilen will, muß zunächst nach den Ursachen forschen. Diese liegen darin, daß zu wenig Waren erzeugt werden. Der Hinweis auf die günstigen Abschlußziffern der großen Werke und Banken ist nicht stichhaltig. Denn diese günstigen Ziffern sind auch nur ein Ergebnis der Geldentwertung. Wenn heute ein Werk einen Betriebsüberschuß von zehn Millionen Mark gegen drei Millionen vor dem Kriege aufweist, so handelt es sich nicht etwa um Mehrleistungen und Mehrerzeugen, sondern nur um den Umsatz größerer Papiergeldmengen. In Wirklichkeit ist die Gesamterzeugung dieses Werkes um ein, wenn nicht zwei Drittel geringer als vor dem Kriege. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: Die Kohlenzechen rechnen mit hundert Millionen Papiermark Umsatz da, wo sie vor dem Kriege nur zehn Millionen Goldmark erzielten. Wir wissen aber, daß die Kohlenförderung nicht viel mehr als die Hälfte der Friedensförderung erreicht. Das gilt auch für die Fertigindustrien, die zwar alle Papiergeldgewinne erzielen, aber unter ständiger und wachsender Knappheit der Rohstoffe leiden.

Wollen wir also eine wirkliche Senkung der Lebensmittelpreise erzwingen, so genügen dazu nicht die Milliarden, die die Regierung aufwendet, sondern nur die austauschfähigen Waren, die unsere Gesamtwirtschaft erzeugt. Gelingt es beispielsweise in diesem Jahre, die Gesamterzeugung um fünfzig vom Hundert zu heben, so tritt auf allen Märkten automatisch der Preisabbau ein.

Brief aus Chile.

Einem dem Deutschen Ausland-Institut, Stuttgart, zur Verfügung gestellten Privatbriefe eines Deutschen aus Chile entnehmen wir folgende charakteristische Stellen: „Wir Auslanddeutschen haben hier in Chile relativ wenig durch die Umgebung zu leiden gehabt. Die Zeitungen waren zum größten Teil, der Not und der Drohung mit den schwarzen Listen gehorchend, stark deutschfeindlich angehaucht. Ein Teil der Gesellschaft stand mit ihrer Neigung entschieden auf der Seite unserer Gegner, dank der Erziehung, besonders auf Seiten Frankreichs. Andererseits hatten wir auch in diesen Kreisen sehr gute Freunde, und haben sie, in unserem Unglück auch heute noch. Das Gros der Bevölkerung, die sich durch ein ritterliches Empfinden auszeichnet, war deutschfreundlich, die Regierung hat sich zu allen Zeiten tadellos benommen. Wir sind den Chilenen, die so selbstbewußt wie wenige Länder, ihre Würde während des Weltkrieges trotz oft starken äußeren Druckes behauptet haben, zu großem Dank verpflichtet, und ich hoffe, daß auch die reichsdeutschen Kreise Anerkennung für die so mannhafte Republik finden werden.

Der deutsche Handel wird rasch wieder Eingang finden. Deutsche Waren aller Art sind außerordentlich gesucht, und es ist der fremden Konkurrenz, besonders der nordamerikanischen und japanischen, nicht gelungen, uns vom Markte auszuschließen. Allerdings müßte jetzt, wenn irgend möglich, die Einfuhr mit Volldampf einsetzen. Wir haben bisher leider den Eindruck, daß der deutsche Handel mehr versprochen hat, als er halten kann, und daß die Beschreibung der Leipziger Messe, die Angebote und anderes uns rosigere Bilder gaben, als die Wirklichkeit zu bieten vermag, denn positiv fehlt die deutsche Ware bisher fast vollkommen. Das mag teilweise auf die zahlreichen Arbeiterstreiks zurückzuführen sein, zum Teil aber sicherlich auch auf die drückenden Friedensbedingungen, die unterzeichnet wurden. Es ist für uns Auslanddeutsche, die, in ihrer großen Mehrzahl, wenigstens hier in Südamerika, nicht aktiv an den Ereignissen des Weltkrieges teilnehmen durften, die die Leiden auch hinter der Front in ihrer unsäglichen Bitterkeit nicht durchgekostet haben, ein peinliches Gefühl, irgendwelche Kritik an den Zuständen zu üben. Die Mehrzahl von uns allen ist aber wohl überzeugt, daß die alte Regierung nach innen und außen zu schwach aufgetreten ist, daß uns der Mann gefehlt hat, der uns das Ziel weisen mußte. Während des ganzen Krieges schon war es uns ein Rätsel, daß ein Mensch wie Harden in seiner unendlichen Gesinnungslosigkeit nicht unschädlich gemacht wurde. Ließ die Zensur des Feindes irgendeine Nachricht aus Deutschland ins Ausland gelangen, so konnte man sicher sein, daß irgendein Artikel des genannten Herrn in hochverräterischer Weise gegen das Interesse unseres Vaterlandes benutzt wurde. Auch in den besten Zeiten während des Krieges haben wir beim Lesen eines der hiesigen Blätter zornig die Hände geballt über Herrn Harden und die alte Regierung. Leider müssen wir uns gestehen, daß bürgerliche und intellektuelle Kreise sich vor dem Kriege in höchst unzulänglicher Weise um die Politik gekümmert haben ..."

Europäischer Wirtschaftsausgleich.

Die Wirtschafts-Warte schreibt: Neuerdings taucht der Gedanke eines wirtschaftlichen Völkerbundes auf, nachdem der politische Völkerbund nicht recht vorwärts kommen will. Aber auch dieser Gedanke — wie immer, wenn es sich um komplizierte internationale Fragen handelt —, wird sich kaum so rasch in die Tat umsetzen lassen, wie es für das dahinsiechende Europa notwendig wäre. Vielleicht ist im Anschluß an die europäische Valuta-Konferenz ein wirtschaftspolitischer Zusammenschluß nur der europäischen Staaten eben erreichbar. Wenn dann Amerika mit den ihm wirtschaftlich angeschlossenen Ländern noch Hilfe leistet, ist der Zweck des wirtschaftlichen Völkerbundes erreicht.

Der wirtschaftliche Zusammenschluß Europas müßte in einer Ausgleichstelle für seine Wirtschaftsgüter gipfeln. Es ist doch widersinnig, daß Frankreich seine Lokomotiven, deren Zahl noch durch die von Deutschland abgelieferten erheblich vermehrt ist, wegen Kohlenmangels außer Betrieb setzen muß, während Deutschland lagernde Kohlen mangels Lokomotiven nicht abbefördern kann. Deutschland und England haben fühlbaren Mangel an Holz, das Rußland und Finnland im Ueberfluß besitzen; nur fehlen dort zum Abtransport die Beförderungsmittel zu Wasser und zu Lande. England hat zwar Schiffe, aber nicht genügend Bemannung, während in Deutschland die Seeleute nach Auslieferung der deutschen Handelsflotte brotlos sind. In Osteuropa harren unermeßliche Bodenschätze der Erschließung und Verarbeitung; es fehlt aber an Ingenieuren und Technikern, die wiederum in Deutschland durch den Niedergang der Industrie verfügbar geworden sind. Italien würde gern gegen Kohle und Kali Südfrüchte nach Deutschland ausführen, und so fort.

Für den Austausch von Menschenkräften und Rohstoffen spielt die Valutafrage nur eine untergeordnete Rolle; dagegen ist eine zweckentsprechende Verteilung der Transportmittel unbedingt erforderlich. Hier müßte die Ausgleichstelle verständigt und ohne Rücksicht auf den Friedensvertrag eingreifen können. In England und Italien dämmert ja auch langsam die Erkenntnis, daß nicht die sinnlose Durchführung der Buchstaben des Friedensvertrages, sondern die wirtschaftliche Gesundung im Interesse der Sieger liegt.

Theatergeschichten von 1848.

Die Revolutionen der neueren Geschichte haben auch in der Entwicklung des Theaters tiefe Spuren hinterlassen und Wichtiges für die Befreiung der Bühne von der Zensur, für die soziale Hebung des Schauspielerstandes usw. geleistet. Andererseits sind die Bühnen stets ein getreues Spiegelbild der politischen Strömungen in revolutionären Zeiten gewesen. Es ist daher von Wichtigkeit, die interessanten Wechselwirkungen zwischen Theater und Revolution zusammenfassend darzustellen, und dies tut Wilhelm Widmann in einem soeben im Verlage von Oesterheld und Co., Berlin, erscheinenden Werk, das die gegenseitigen Beziehungen der beiden Erscheinungen im 18., 19. und 20. Jahrhundert beleuchtet. Für das deutsche Bühnenleben hat vor der Novemberrevolution von 1918 das Sturmjahr 1848 die bedeutendsten Folgen gehabt. In dieser Zeit einer allgemeinen „Theatermanie" waren die Theater in noch höherem Grade als heutzutage Brennpunkte des öffentlichen Lebens, und so spielte sich denn in ihnen ein gut Teil der Revolution ab. Schon aus dem Verzeichnis der vom 1. Dezember 1847 bis zum 30. November 1848 an den königlichen Bühnen in Berlin gegebenen Vorstellungen kann der aufmerksame Beobachter ein Stück Weltgeschichte ablesen. Welche beredte Sprache führt die Liste der Märzaufführungen, wenn wir unter dem 18., 19. und 20. lesen: „Kein Schauspiel", unter dem 21. im Opernhause: „Zum Besten der Verwundeten, Witwen und Waisen der im Kampf Gefallenen Requiem von Mozart, die Schöpfung von Haydn", im Schauspielhause zu gleichem Zweck: „Nathan der Weise", am 22., dem Tag der Totenbestattung, „Kein Schauspiel" und am 23. „Wilhelm Tell".

„Das Theater", erzählt der damalige Generalintendant Küstner, „war während der Unruhen ein Tummelplatz der politischen Meinungen und der verschiedenen Parteien; man betrachtete es als eine öffentliche Versammlung, wo jeder für sich sein politisches Glaubensbekenntnis aussprechen konnte; dazu wurden in den Stücken vorkommende Stellen, so wenig sie auch mit diesen Glaubensbekenntnissen in Berührung standen, benutzt, um Beifall und Mißfallen zu bezeigen; das Kunstinstitut wurde zu einem „politischen Klub". Daß man in dem „Wilhelm Tell" hineinzubelle, ist begreiflich. Aber auch bei einer „Antigone"-Aufführung, die am 18. Oktober zu Ehren der Philologen-Versammlung stattfand, wurden die bitteren Worte, die der Seher Teiresias dem König Kreon entgegenschleudert, von den Demokraten zu wilden Beifallsstürmen benutzt. „Dies dient zum Beweis", meint dazu Küstner, „wie wenig die Intendantur solchen Demonstrationen zuvorkommen konnte, auch wenn sie mit noch so viel Vorsicht bei Aufstellung des Spielplans verfuhr und Stücke wie „Die Stumme von Portici", „Fiesco" und andere, der an sie ergangenen Aufforderungen ungeachtet, nicht gab." Den Wert solcher gesteigerten Anteilnahme, die durch das Sturmjahr geweckt worden war, betont der Kritiker Rötscher, wenn er schreibt: „Der Jubel der Masse, sobald in einem Witzwort, einer hingeworfenen Andeutung auf die großen Fragen und Kämpfe des Tages oder in einem heiteren aufregenden Stücke der Inhalt unserer unmittelbaren Gegenwart berührt wurde, war uns ein lebendiger Beweis, welch einen Fortschritt am öffentlichen Leben, an dem Problem unserer Zeit, auch die unteren Schichten der Gesellschaft gemacht haben." Mit einem alten Zopf im Berliner Theaterwesen räumte das Jahr 1848 auf, indem das bis dahin bestehende Théatre francais a Berlin, das jährlich 18 000 Taler Zuschuß bekommen hatte, abgeschafft wurde. In Wien wurde die „italienische Oper fortgesetzt", und ein Spottbild schilderte ergötzlich die abziehenden Sänger mit der Unterschrift: „Das Wiener Klima sagt der welschen Operngesellschaft nicht zu und verursacht ihr Husten und Schnupfen."

Ein anderer Zopf, der abgeschnitten wurde, war die Verbannung der Bezeichnung „Madame und Demoiselle" vor den Namen der Schauspielerinnen. Bis 1848 durften „Fräulein" nur Künstlerinnen von adeliger Herkunft tituliert werden. Während die königlichen Bühnen nur gezwungen und unfreiwillig sich der revolutionären Stimmung fügten, nahm die andere damals in Berlin bestehende Bühne, das Königstädtische Theater, die einzige Privatbühne, lebhaften Anteil. Es mußten nicht nur am 18. März dem Volkshaufen alle Waffen aus dem Theatermagazin für die Barrikadenkämpfe ausgeliefert werden, sondern das Personal des Theaters nahm auch geschlossen an der Beerdigung der Märzgefallenen teil, und bei der Aufführung der Kalischen Posse „Einmal hunderttausend Taler" gab es aktuelle Prologe und Einlagen. Auch sonst begegnen wir auf den deutschen Bühnen des Jahres 1848 allerlei schwungvollen Prologen und freiheitlichen Spielplänen. In Hamburg gab es einen Theaterskandal, als der berühmte Bassist Karl Formes aus Wien im Juli ein Gastspiel gab. Der Sänger war nämlich während der Barrikadenkämpfe als Führer der Studentenlegion aufgetreten und machte mit seinen revolutionären Heldentaten Reklame, indem er sein Bildnis als Barrikadenkämpfer in den Schaufenstern ausstellen ließ. Er wurde daher bei seinem Auftreten als Marcel in den „Hugenotten" mit Pfeifen empfangen, woran sich unbedachte Protestworte des Sängers und wüste Lärmszenen knüpften.

Tagesereignisse.

— **(Ausbau des Genueser Hafens.)** Die Erweiterung des Hafens von Genua, die während des Krieges stark verzögert worden war, soll nun energisch in Angriff genommen werden. Der Hafen soll, wie die „Uebersee-Post" mitteilt, so ausgebaut werden, daß die Hafenbewegung, die 1916 7,67 Mill. To. umfaßte, auf 18. Mill. To. gesteigert werden kann. Der Ausbau wird rund 300 Mill. Lire beanspruchen und 15 Jahre, von 1920 bis 1934, dauern. Außer diesen Erweiterungswerken werden noch sonstige Hafenverbesserungen getroffen, wie die Aufstellung von neuen elektrischen Kränen und andere Löschvorrichtungen, der Bau von großen Lagerhäusern usw. Diese Arbeiten werden etwa 33 Mill. Lire erfordern und in 1927 beendet sein. Andererseits wird von schweizerischen Blättern der Meldung entgegengesprochen, als habe die Schweiz ein Abkommen mit Italien über die Benutzung des Genueser Hafens getroffen. Es habe sich bei den Verhandlungen über diesen Punkt nur um unverbindliche Besprechungen gehandelt. Es liege nicht im Interesse der Schweiz, sich unter den heutigen Umständen für ihre Einfuhr an irgendeinen Hafen zu binden.

— **Der Königsberger Polizeipräsident im Flugzeug verunglückt.** Vom Flug nach Karlshorst wollte Donnerstag nachmittag der Königsberger Polizeipräsident und Mitglied der Nationalversammlung Lübering in Begleitung eines Reichskommissars die Heimfahrt nach Ostpreußen antreten. Als das Flugzeug ungefähr eine Höhe von 50 Metern erreicht hatte, begann es plötzlich heftig zu schwanken und stürzte ab. Dabei ging das Flugzeug in Trümmer. Lübering hat bei dem Unfall nur leichte Verletzungen davongetragen. Der Reichskommissar ist ohne Schaden davongekommen, dagegen erlitt der Flugzeugführer einen dreifachen Beinbruch.

Westfalen und Rheinland.

Die Ankunft der Bayern und Württemberger in Kamen.

Kamen, 6. April. Diejenigen unserer Bürger und Bürgerinnen, die nach der Niederlage der Roten Armee die ganze Nacht hindurch teilweise hinter den Gardinen sehnsüchtig die Ankunft der Regierungstruppen erwarteten, erlebten insofern eine Enttäuschung, als die Truppe lange auf sich warten ließ. Die Zeit arbeitet für uns, werden die militärischen Führer gedacht haben, denn nach solcher Schlappe können die demoralisierenden Nachwirkungen nicht ausbleiben, ganz abgesehen davon, daß der Roten Armee die Verpflegung immer schwieriger werden muß, daß die Munition sich stark vermindert, und weiter, woher die Gelder für die versprochenen hohen Löhne nehmen.

Samstag morgen um die neunte Stunde drang vom Osten her die Kunde herein, daß die Truppen im Anmarsch seien und bald in Kamen eintreffen würden. Ein Flieger kreist über unserer Stadt, späht das Gelände ab und zieht sich wieder zurück, um Meldung zu erstatten.

Da, ein Ruck geht durch die Reihen, ein Hälsereden, ein Flüstern und Raunen, ein Hin- und Herlaufen, ein jeder will dem Nachbarn die Nachricht übermitteln: Die Truppen sind da! Vorerst erscheinen nur kleine, sichernde Vortruppen auf allen Zugangsstraßen, selbst Feldwege werden benutzt, von allen Seiten gehen sie strahlenförmig in das Stadtinnere. Die Bayern kommen über Lerche, Oberberge oder Rottum herein, die Württemberger über Heeren. Und nun kommt der Haupttrupp. Voran mit wehenden blau-weißen Fahnen die Infanterie, Kavallerie und Artillerie, dazwischen die vielen ratternden und knatternden Autos, die Pferde-Fuhrwerke, Packwagen mit Lebensmitteln, Munition, die Gulaschkanonen, in denen die Erbsensuppe kocht und brodelt. Das Ganze krönt ein Flieger, der in geringer Höhe majestätisch die Stadt überfliegt. Die Truppen verpflegen sich selbst, was sie brauchen, erhalten sie aus der Heimat nachgesandt, um das lebensmittelarme Ruhrgebiet nicht noch mehr zu belasten. Am 1. Ostertag kam wieder ein langer Zug aus Bayern auf dem hiesigen Bahnhof an, der Lebensmittel, Heu und Stroh geladen hatte. Auch ein, wenn auch nicht erfreuliches Ereignis: Der einzige Zug, der an den Ostertagen die Bahn befuhr.

Auf dem Marktplatze machte die Truppe Halt, der große Platz glich einem Heerlager. In ruhiger Art wurden die Bürger aufgefordert, den Platz zu räumen.

Jugendfrische und Jugendmut lag auf den Gesichtern. Ueberwiegend waren es Zeitfreiwillige, die Universität oder eine andere Bildungsstätte verließen, um die Verfassung zu stützen und der Regierung neuen und starken Halt zu geben gegenüber dem Radikalismus. Ein dankbares: befreiendes Aufatmen geht durch die Menge. Man denkt an die Greuel der Plünderer, die noch wenige Stunden vorher die Herren der Lage waren, man denkt an das, was noch hätte kommen können und gekommen wäre, wenn man nicht das schnelle Nachkommen der Bayern und Württemberger gefürchtet hätte. Denn es lag, wie unumstößlich festgestellt ist, in dem Plan des auswärtigen Raubgesindels, Kamen auszuplündern und die Zeche zu sprengen. Das Dynamit dazu war schon fertiggelegt. Unsere besonnene Arbeiterschaft hat diesen letzteren Plan aber zu vereiteln gewußt. Und das ist gut für alle Krebse. Gegen ein solches Tun und Treiben, wie es hier seitens der „Ausländer" bezeugt wurde, gegen eine solche Verbrecher-Diktatur wird unsere Arbeiterschaft geschlossen mit allen anderen Kreisen der Bürgerschaft und mit allen Mitteln Front machen.

Befehlsempfänger kommen und gehen, die Quartiermacher ziehen aus, schreiben an die Haustüren die Zahl der einzuquartierenden Soldaten, für die die geschäftige Hausfrau oder die Töchter alles zum Empfang vorbereiten. Plakate des Kommandeurs werden angeschlagen, die zur restlosen Abgabe der Waffen auffordern. Die Frist läuft bis abends 6 Uhr. Viele kamen noch, um sich nicht der Gefahr der strengen Strafe auszusetzen und gaben ihre Waffen ab. Weitere Anschläge erscheinen, die auf den Ausnahmezustand hinweisen. Der Straßen-Verkehr auch während der Nachtzeit bleibt unbeschränkt, nur Ansammlungen auf den Straßen werden nicht gestattet. Immer wieder werden die Passanten zum Weitergehen aufgefordert. Nachmittags rückten dann die Soldaten in ihre Quartiere. Das ebenso freundlich-bescheidene wie höfliche Wesen hat schnell die Herzen der Hausgenossen erobert, besonders aber die Zuneigung der holden Weiblichkeit. Die Ortskommandantur befindet sich im Hotel Biermann, der Regimentsstab bezieht im Hause des Geheimrats Lenzmann Quartier. Wegen der einseitigen Zusammensetzung der Sicherheitswehr wurde dieselbe aufgelöst und nachmittags trafen die Führer der Parteien zusammen, um die Neubildung vorzunehmen, die entsprechend der Stärke der Fraktionen in der Stadtverordnetensitzung erfolgte. Vorläufig soll diese dem Polizei-Inspektor Warschkuil unterstellt sein. Die Führer werden in Kürze gewählt werden. Solange Regierungs-Truppen oder Teile derselben hier sind, bleibt die Wehr ohne Gewehre. Im Laufe des Tages wurden noch viele Verhaftungen vorgenommen wegen Waffenhinterziehung und anderer Begebenheiten. Vielfach fand nach Feststellung der Tatsachen die Entlassung statt. Ein Flieger warf dann noch Flugblätter ab.

Mit Lug und Trug sucht man im Dortmunder Revier die verführten Arbeiter bei der Stange zu halten. Es ist erlogen, daß sich der Dortmunder Vollzugsausschuß auf den Boden der Bielefelder Beschlüsse gestellt hat; er hat bis zur Stunde alles getan zur Verhinderung der Bielefelder Beschlüsse und nur mit Winkelzügen gearbeitet. Es ist erlogen, daß die Mehrheitsparteien: Sozialdemokraten, Zentrum und Demokraten, mit Meinberg und Genossen einen neuen Vollzugsrat gebildet haben oder bilden wollen. Diese Parteien denken nicht daran, mit Leuten wie Meinberg zu verhandeln oder in einen Vollzugsrat einzutreten. Der heute aufs neue verkündete Generalstreik ist ein neues Verbrechen an unserem Volke und Vaterlande. Die Verbrecherbande in Dortmund will den Ruin, sie will Blut fließen lassen.

Die Führer der Kommunisten und Syndikalisten haben Montag morgen 50 Auslandspässe bei der Polizei und weitere 500 000 Mark bei der Stadt erpreßt; sie werden sich in Sicherheit zu bringen suchen, während die Mitläufer die Kosten zu tragen haben werden. Bürger und Arbeiter! Die Stunde der Befreiung von dem furchtbaren Terror naht. Die Reichswehr, die treu zur Verfassung und auf dem Boden der Regierung steht, wird und muß jetzt einrücken und euch befreien. Mitbürger in Stadt und Land! Nehmt eure Befreier, die Soldaten, gut auf, verpflegt sie so gut es eben möglich ist in dieser schweren Zeit. Nieder mit den Verbrechern! Hoch die Regierung! Hoch die Verfassung! Hoch das demokratische Deutschland!

Ferner wurden andere Flugblätter verteilt, in denen der Reichskommissar und das Wehrkreiskommando 6 mitteilen, daß die Kommunisten fast allerorts die Bielefelder Vereinbarungen nicht anerkannt haben, daß die Vollzugsausschüsse sich nach wie vor die Macht anmaßen, die ihnen nicht zustehe, die Verfassung verletzen und die rechtmäßigen Behörden an ihrer Arbeit hindern. Es sei die Schreckensherrschaft einer radikalen Minderheit aufgerichtet, die die Bevölkerung nicht länger ertragen könne. Die Truppe komme, um verfassungsmäßige Zustände zu schaffen. Sie komme im Auftrage der rechtmäßigen Regierung und werde die Schreckensherrschaft brechen. Es werde scharf durchgegriffen. Die Freunde und Schützer der Verfassung und der Regierung müßten sich von den kommunistischen Verbrechern trennen. „Seht", so schließt der Aufruf, „in der Truppe, die im Auftrage der Regierung kommt, den Freund, der euch helfen will."

Der Ostersonntag war, abgesehen von dem nötigen Wach- und Patrouillendienst, ein Ruhetag für die Soldaten. Sie waren froh, daß sie endlich mal wieder in Bürger-Quartieren untergebracht werden konnten und waren dankbar über jeden, auch den kleinsten, Liebesdienst. Auf Karten berichteten sie an diejenigen in der Heimat, die mit Angst und Sorgen, andererseits aber auch mit Stolz und Freude ihrer gedachten.

Auf dem Bahnhof stand der Panzerzug 4 der Württemberger, die nebenher auch ein schweres Panzerauto mitgebracht hatten, das besonders bei Straßenkämpfen eingesetzt wird. In den Straßen ist ein selten starker Verkehr, man sieht Soldaten mit Zivilisten oder mit der jungen Damenwelt in eifriger Unterhaltung.

Ostermontag in der Frühe rücken die Bayern und Württemberger ab. Die Dortmunder Einwohnerschaft hat sie um Hilfe angerufen. Es soll zu Straßenkämpfen zwischen der Bürger- und Arbeiterwehr gegen die plündernde rote Garde gekommen sein. Noch einmal Auge um Auge, ein kräftiger, dankbarer Händedruck und mit Gesang ziehen sie 'gen Westen. Kolonnen über Kolonnen, alles in erfreuender Ordnung, ein Rad greift in das andere. Besonderes Aufsehen erregt die starke Artillerie, die nun, sollte sich die rote Garde zum Kampfe stellen, eine besondere Aufgabe zu erledigen haben wird. Mit dankbarem Herzen sieht man den Scheidenden nach und mancher Holden wird hinter den Gardinen eine Träne über die Wangen fließen. Andere Städtchen, andere Mädchen .....

Nachdem die ersten Truppen das Weichbild der Stadt verlassen, rückten immer neue Bayern heran, sodaß das militärische Gepräge blieb.

Wie wir hören, haben die Stadtverordneten ein Danktelegramm durch den Brigadekommandeur an die Reichsregierung gesandt, worin sie ihrer Freude Ausdruck geben über die Entsendung der Truppen. Nur dadurch sei die Stadt vor Plünderungen bewahrt geblieben.

*

In dem Kampfgebiet.

Kamen, 6. April. Karfreitag-Morgen. Der pflichtbewußte Zeitungsmann hält es nicht aus in den vier Wänden, er zieht hinaus nach Osten, um Eindruck zu gewinnen über die Kämpfe, die dort stattfanden. Kamen lag ruhig da, auf den Straßen bildeten sich kleinere Gruppen, die die Ereignisse des letzten Tages und der verflossenen Nacht besprachen. Die Regierungstruppen hatten die Waffenabgabe gefordert, und viele kamen zur Polizeiwache, um dem Rufe zu genügen. Auf der Hammerstraße forderte die Sicherheitswehr, die jetzt aus nur 30 Mann bestehen soll, die Gruppen zum Weitergehen auf. Ansammlungen werden nicht gestattet. An der Vogt'schen Dampfmühle hören wir die ersten Nachrichten. Fürchterlich muß Schnitter Tod seine Ernte gehalten haben; vor den einschlagenden Schrapnells gab es kein Halten. Die Infanterie hat wenig Arbeit gehabt, Artillerie und Flieger waren die Stützen. Auf der Straße liegen noch fortgeworfene Munition, Granatsplitter, blutbefleckte Kleidungsstücke usw. Kurz vor Pelkum hat man einen Verwundeten auf Stroh im Chausseegraben gebettet. 5 Schüsse hatten ihn erreicht, aber noch nicht der Tod, obwohl er über und über mit Blut bedeckt in der kalten Nacht dort gelegen hatte. Kamener Sanitäter rücken an, um diesen Verletzten zu holen. Er muß getragen werden, ein Rütteln des Autos würde seinem Leben sofort ein Ziel setzen.

Von Regierungstruppen ist nichts zu sehen. Sie liegen in breiter Front kurz vor Pelkum, einige Vorposten schützen das Gros. Wir hören in Lerche, daß es Bayern sind, die nach ihren Aussagen den Preußen danken möchten für die Hilfe, die sie ihnen aus Anlaß der Münchener Unruhen zuteil werden ließen. Bei der Ziegelei in Lerche sehen wir ein Haus, an dem die Fensterscheiben wohl durch den Luftdruck der in der Nähe eingeschlagenen Granate platzten und ein Granatsplitter durch das Dach schlug und an der Seitenwand wieder nach draußen kam. Daß die Möllenhoffsche Ziegelei mehrere Volltreffer bekommen habe, entspricht nicht den Tatsachen. Wo sich die rote Armee in den Häuserreihen festsetzte, griff man sie von der Seite oder mit Fliegern an. Der Druck war derart stark, daß sie sich eiligst zurückziehen mußte.

Schilderungen wurden gegeben, die, wären sie nur zur Hälfte wahr, einen jeden mit Abscheu erfüllen müssen. Viele waren unter den Rotgardisten gewesen, die nicht am Kampf teilnahmen, sondern denen Abenteurer- und Plünderungslust die Waffe in die Hand gedrückt hatte. Diese hielten sich dann auch weit vom Schuß, in gefährlicher Zone waren sie nicht zu finden. Unter den schlimmsten Drohungen wurden die Einwohner von diesen Gesellen gezwungen, Geld und Waren herauszugeben, Vieh und Pferde wurden fortgeführt.

Auf dem Rückwege kreiste ein Flieger über die jetzt friedliche Landschaft, aus südwestlicher Richtung wurde er beschossen. Wir hören, daß die Schüsse von weither kommen, vielleicht aus der Wickeder Gegend. Der Flieger antwortet mit Maschinengewehrschüssen und zieht dabei ruhig seine Bahn, um das Gelände aufzuklären.

In Kamen angekommen, findet man eine gewisse Erregung unter den Einwohnern. Die Dortmunder waren dagewesen und verlangten die Herausgabe der abgelieferten Waffen, weil die Kamener Arbeiterschaft sich nicht genügend beteiligte. Man verweigerte die Waffenherausgabe und unverrichteter Weise zogen die Dortmunder wieder ab. Allgemein wurde angenommen, daß sie am Nachmittage mit Verstärkung anrücken würden. Die Stadtverwaltung begab sich darauf zum Regimentskommandeur nach Pelkum, um Schutz für die Stadt zu erbitten. Nachmittags rückte dann eine Abteilung Regierungs-Truppen an und nahm die Waffen mit. Außerdem traf auf dem hiesigen Bahnhof ein Panzerzug ein, der viele Bürger anzog, denen bisher das Schauen eines solchen Zuges versagt blieb.

*

Die letzten Tage in Dortmund.

Fünf volle Tage war Dortmund von allem Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen, nachdem die Reichs-, Staats- und Gemeindebeamten in einen Abwehrstreik getreten waren, um den unerträglichen Druck der roten Truppen zu brechen. Keine Post kam herein, keine auswärtige Zeitung, keine Depesche konnte aufgegeben, kein Telephongespräch geführt werden, kein Zug rollte, die Türen der Bahnhöfe waren geschlossen. Ein unerträglicher Zustand, der auch der Roten Armee schwer im Magen lag. Denn auch sie konnte keine Meldungen von außen erhalten, obschon die vielen requirierten Autos fortwährend hin und herrasten. Die Roten suchten deshalb selbst mit den Beamten zu unterhandeln, denen daran gelegen war, zu erfahren, ob ihr Verhalten von der Regierung gebilligt werde. Eine Deputation der Beamten begab sich gemeinsam mit dem derzeitigen Gewalthaber von Dortmund, Meinberg, zum Minister Severing nach Münster, um dessen Meinung zu hören. Unterwegs wurde die Deputation in Hamm festgenommen, da dort Reichswehrtruppen standen. Bald wurden sie aber bis auf Meinberg (der früher auch auf Weisung von Münster verhaftet wurde) freigelassen. In Münster war das Vorgehen der Beamten völlig gutgeheißen worden. Das Ergebnis wurde am Donnerstag abend in einer Riesenversammlung am Fredenbaum bekanntgegeben. Der Roten Armee paßte das Ergebnis nicht, einige Mitglieder derselben entfernten sich vor Schluß der Versammlung und draußen begann eine wilde Schießerei, bei welcher, abgesehen von Verletzungen verschiedener Personen, der Werkführer und unbesoldete Stadtrat Schubert durch einen Schuß in den Kopf getötet wurde. Schubert gehörte der Deutschen Volkspartei an. Die Versammlungsteilnehmer, mehrere tausend, retteten sich in wilder Flucht, vielfach verfolgt von mit Zaunpfählen und anderen Werkzeugen bewaffneten Personen. Den Freitag und Samstag über machte sich unter der Roten Armee große Unruhe bemerkbar, an Waffen abgeben dachte niemand, die Rote Armee verbot das ausdrücklich. Ueberall wurde blindlings geschossen, obschon niemand daran dachte, sich gegen die Rote Armee zu wenden. Bis lange nach Mitternacht in der Osternacht dauerte das Schießen an. Wie mancher dachte da wohl an die Worte des heutigen Sonntags-Evangeliums: Wer wälzet uns diesen Stein von des Grabes Tür? Und siehe, welch Wunder hatte sich begeben: der Stein war abgewälzt! Als man sich des Morgens in die Nähe des Stadthauses traute, wurde man gewahr, daß die Roten gegen Morgen abgerückt waren. Leute mit weißen Armbinden versahen den Dienst. Wer hatte sie bestellt? Die Stadt nicht! Die Roten hatten den Weg über die Rheinischestraße genommen, wo sie einen Schuhladen und ein Goldwarengeschäft ausgeplündert haben. Den Zugang hatten sie sich durch Anwendung von Handgranaten erzwungen. Im Stadthause selbst haben die Leute furchtbar gehaust. Unter Anwendung von Handgranaten waren die Mobilien zerstört, die Fußböden teilweise aufgerissen worden, die Akten zerrissen, zahlreiche Gewehre zerschlagen, kurzum, man glaubt kaum, daß Menschen so gemein handeln können. Gegen Mittag zeigte sich, von der Bürgerschaft freudig begrüßt, die städtische Polizei wieder, die seit dem 17. vor. Mts. außer Dienst war. Selten hat eine Bevölkerung das Erscheinen einer Pickelhaube so willkommen geheißen. Da noch genug unsaubere Elemente in der Stadt weilen dürften, erhofft die ruhige Bürgerschaft den Einmarsch der Reichswehr.

Ueber Erpressungen in Dortmund

teilt die „Dortmunder Zeitung" mit: Bekanntlich haben schon vor zehn Tagen die Gewaltherrscher im Rathause sich unter Gewaltandrohung 750 000 Mk. zu erpressen verstanden. Um dieselbe Zeit sind ja auch 50 Auslandspässe aus dem Stadthause verschwunden, wie seinerzeit schon ein Flieger durch abgeworfene Flugblätter den Dortmundern verkündete. Die Diktatoren haben aber auch versucht, weitere erhebliche Gelder einzuheimsen. Sie haben nämlich mit allen erdenklichen Mitteln die Beamten zu bewegen versucht, durch Ueberstunden die möglichst schnelle Eintreibung des fünften Steuerquartals zu ermöglichen. Erfreulicherweise haben die Beamten diesem Ersuchen den energischsten Widerstand entgegengesetzt. Bevor nun aber die Gewaltmenschen von der Bühne ihrer Herrschaft abgetreten sind, haben sie noch einmal einen Versuch gemacht, sich in den Besitz erheblicher Geldmittel zu setzen, der leider auch geglückt ist. Unter den schwersten Drohungen haben die Diktatoren sich die Unterschrift eines Magistratsmitgliedes erzwungen, wodurch sie in die Lage versetzt wurden, von der Reichsbank 920 000 Mk. abzuheben. Die Rätemenschen haben gedroht, wenn man ihnen die Unterschrift für dieses Geld nicht geben würde, sollte der Befehl gegeben werden, die ganze Stadt auszuplündern. Auch in der Schwanenstraße haben die Verbrecher am Samstag abend bei einem Privatmann eine größere Geldsumme erpreßt. — Sonntag morgen um 10 Uhr, als in Dortmund alles ruhig war, haben etwa acht mit Handgranaten und Gewehren schwer bewaffnete Rotgardisten das am Westfalendamm einsam gelegene Gehöft von Söhngen umstellt. Sie wollten offenbar Erpressungsversuche machen, hatten aber die Rechnung ohne die Hörder Polizei gemacht, welche die Verbrecher rechtzeitig stellte und auch einige von ihnen festnahm.

Die Beamtenschaft hat gestern in einer neuen Versammlung beschlossen, daß der Streik, nachdem durch Eingreifen der Reichswehr die ungestörte Ausübung ihrer Tätigkeit gesichert ist, zu beenden ist. Alle Angestellten und Arbeiter werden aufgefordert, den Betrieb sofort in vollem Umfange wieder aufzunehmen.

*

Kamen, 6. April. (Verschiedenes.) In der 11. Jahreswoche vom 7. bis 13. März sind im Landkreise Hamm folgende Fälle von übertragbaren Krankheiten amtlich gemeldet worden: Erkrankungen an Diphtherie 2 (je 1 Unna, Herringen), Scharlach 6 (3 Bönen, je 1 Altenbögge, Weetfeld, Niedermassen), Unterleibstyphus 1 (Strickherdicke); Todesfälle durch Tuberkulose 5 (je 1 Mülhausen, Niedermassen, Unna, Oberberge, Oberaden), Unterleibstyphus 1 (Strickherdicke), Grippe 30. — Im ganzen Regierungsbezirk Arnsberg betrug die Zahl der Krankheitsfälle (Todesfälle eingeklammert) bei Diphtherie 44 (14), Fleckfieber 1, Genickstarre (1), Kindbettfieber 4, Körnerkrankheit 11, Tuberkulose (102), Pocken 14 (2), Ruhr 6 (1), Scharlach 49 (1), Unterleibstyphus 14 (6), Paratyphus 2, Grippe (597).

(Wer bezahlt die Kommunalabgaben?) Nach dem neuen Einkommensteuergesetz sollen bekanntlich Kommunalsteuerzuschläge nicht mehr erhoben werden, sondern das Reich wird den Gemeinden und Kreisen ihren finanziellen Bedarf zuweisen. Nun weiß man aber nicht, wie es vom 1. April ab, wo die neue Einkommensteuer in Kraft tritt, mit dieser finanziellen Zuweisung werden wird, denn die bezüglichen Arbeiten sind vielfach noch weit im Rückstand. Es ist deshalb in den betreffenden Fällen nichts übrig geblieben, als die weitere Erhebung der Kommunalsteuerzuschläge in der bisherigen Höhe für ein Vierteljahr anzuordnen, damit die fälligen Zahlungen geleistet werden können.

Auf Ersuchen des Reichsamtes für Luft- und Kraftfahrwesen in Berlin und Anweisung des Herrn Ministers der öffentlichen Arbeiten ist in Abweichung der Bekanntmachung vom 20. November 1919 betr. Zurückziehung der Erlaubnis zur Verwendung nicht elastischer Bereifung von Lastkraftfahrzeugen zum 31. März 1920 bestimmt worden: Die Erlaubnis zur vorläufigen weiteren Verwendung einer nicht elastischen Bereifung für Lastkraftfahrzeuge kann von mir auf Antrag des Eigentümers unter folgenden Voraussetzungen erteilt werden: 1. Die Dringlichkeit der Aufrechterhaltung des Betriebes des Lastkraftfahrzeuges muß einwandfrei nachgewiesen werden. 2. Die Erlaubnis wird je nach Lage des einzelnen Falles nur befristet erteilt und keinesfalls über den 31. Oktober 1920 hinaus erstreckt. 3. Anträge auf weitere Verwendung einer nicht elastischen Bereifung sind bei der Ortspolizeibehörde schriftlich einzureichen unter Beifügung der zur Zulassungs-Bescheinigung gehörigen besonderen Bedingungen.

*

Aufhebung von während des Krieges geschlossenen Baumwollkäufen durch den Eintritt Amerikas in den Krieg.

Daß vor dem Ausbruch des Weltkriegs geschlossene Lieferungsverträge über überseeische Waren, deren Erfüllung die Parteien wegen der Behinderung infolge des Kriegs durch Vereinbarung bis zum Friedensschluß hinausgeschoben haben, als aufgehoben anzusehen sind, weil wegen der durch die lange Dauer des Kriegs und die dadurch herbeigeführte völlige Umwälzung aller wirtschaftlichen Verhältnisse die Lieferung nach Kriegsende dem Verkäufer nicht mehr zugemutet ist, ist vom Reichsgericht schon mehrfach anerkannt worden. Aber auch auf Lieferungsverträge, die erst während des Krieges geschlossen sind, muß die gleiche Beurteilung dann Platz greifen, wenn durch spätere Ereignisse, wie z. B. den Eintritt Amerikas in den Weltkrieg, eine bei Vertragsabschluß nicht vorherzusehbare wesentliche Veränderung der für die Lieferung in Betracht kommenden Verhältnisse herbeigeführt worden ist. In diesem Sinne ist der folgende Streitfall entschieden worden:

Am 12. und 17. Januar 1916 kaufte die Baumwollspinnerei Gronau (Westfalen) von der Firma C. in Bremen je 600 Ballen amerikanische Baumwolle, lieferbar teils 2, teils 3 Monate nach offiziellem Friedensschluß mit England. Im November 1916 erklärte die Verkäuferin mit Rücksicht auf die lange Dauer des Krieges und die eingetretenen Schwierigkeiten im Verkehr mit Amerika ihren Rücktritt von den Verträgen. Die Käuferin widersprach dem, die Verkäuferin wiederholte die Rücktrittserklärung aber nochmals im April 1917. Nunmehr erhob die Käuferin gegen die Verkäuferin Klage auf Feststellung, daß die Verträge noch zu Recht bestanden.

Das Landgericht Bremen und ebenso das Oberlandesgericht Hamburg haben die Klage abgewiesen. Zur Begründung führt das Oberlandesgericht aus: Die hier streitigen Verträge sind geschlossen zu einer Zeit, als die wirtschaftlichen Folgen des Krieges mit England sich bereits in empfindlicher Weise bemerkbar machten. Deshalb würde die weitere Entwickelung der wirtschaftlichen Lage, die aus einem nur zwischen europäischen Mächten geführten Kriege sich ergab, die Beklagte nicht zum Rücktritt von den Verträgen berechtigen. Denn das anormale Kriegsrisiko hat die Beklagte mit den Vertragsschlüssen auf sich genommen. Aber die Beklagte macht mit Recht geltend, daß mittlerweile eine vollkommene, bei Abschluß der Verträge nicht vorauszusehbar gewesene Veränderung der politischen und wirtschaftlichen Lage dadurch herbeigeführt worden ist, daß Amerika in den Krieg eintrat. Richtig ist zwar, daß in Handelskreisen schon seit längerer Zeit mit der Möglichkeit eines Eingreifens Amerikas gerechnet wurde. Im Januar 1916 war aber die Lage nicht eine derartige, daß diese Möglichkeit als eine drohende Gefahr empfunden und von den Kaufleuten als erster Faktor in Rechnung gestellt wurde. Offenbar haben die Parteien bei Vertragsschluß an einen Eintritt Amerikas in den Krieg nicht geglaubt. Durch diesen Eintritt ist aber eine vollkommene Veränderung aller für die Erfüllung der Verträge der Parteien maßgebenden Verhältnisse erfolgt. Voraussetzung für den soliden Baumwollhandel ist die Möglichkeit, in Verbindung mit dem amerikanischen Baumwoll-Terminmarkt treten zu können. Insbesondere im Bremer Baumwollhandel ist es allgemein üblich, daß sich der Verkäufer auf dem amerikanischen Terminmarkte eindeckt. Wird dem Verkäufer diese Möglichkeit genommen, so wird er dadurch an der Erfüllung des Vertrags gehindert. Durch den Eintritt Amerikas in den Krieg hat nun jede Verbindung mit der amerikanischen Baumwollbörse aufgehört. Aber neben der Unterbrechung dieser Verbindung kommen auch die sonstigen wirtschaftlichen Veränderungen infolge des Eingreifens Amerikas in Betracht. Die Gesamtwirkung aller eingetretenen Erschwernisse ist derart, daß die Erfüllung der Verträge, wollte man sie zu dem vereinbarten Zeitpunkt nach Friedensschluß verlangen, für die Beklagte wirtschaftlich eine ganz andere Leistung sein würde, als sie die Parteien zur Zeit des Vertragsabschlusses im Auge hatten. Ein solches Risiko hat die Beklagte nicht übernommen. Vielmehr müssen nach Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte die Verträge dahin verstanden werden, daß der Beklagten nicht mehr als das gewöhnliche, von einem verständigen Kaufmann zu übernehmende Risiko auferlegt werden sollte. Die Beklagte ist deshalb mit Recht von den Verträgen zurückgetreten.

Das Reichsgericht hat dieses Urteil bestätigt und die von der Klägerin versuchte Revision zurückgewiesen. (Aktenzeichen: II. 391/18. — Urteil des Reichsgerichts vom 16. Mai 1919.)

Dortmund, 6. April. (Strafkammer.) Auf der Anklagebank nahmen Platz der erheblich vorbestrafte Schlosser Gustav Liß von hier, der ebenfalls oft, und zwar u. a. mit Zuchthaus vorbestrafte Arbeiter Bruno Gramatzki, der Kaufmann Wilhelm Horstmann von hier, der Händler Bößmann aus Bergkamen und der Agent Rob. Hentschel aus Kamen. Der mitangeklagte Seemann Willi Aßmus ist nicht erschienen, er soll in Hamburg angeschossen sein. In der Nacht zum 26. Februar 1919 wurde in den Laderaum der Schuhbesohlanstalt „Granit" an der Münsterstraße eingebrochen und ein Ballen Leder im Gewichte von ca. 120 Pfund gestohlen. Der Raum war mit einer mit drei Schlössern versehenen Tür verschlossen. Liß, Gramatzki und Aßmus sollen den Diebstahl ausgeführt haben. Liß will von nichts wissen. Gramatzki gibt den Diebstahl zu, allerdings habe, als er mit einem Ferdinand Lippert und einem ihm unbekannten Matrosen an Ort und Stelle gekommen, die Tür bereits offen gestanden. Das Leder wurde dann in die Wohnung des Aßmus, Westerbleichstraße, gebracht und diesem angeboten. Aßmus hatte kein Geld und bemühte sich um den Absatz des Leders. Im Café Ullmann bot er es Horstmann an, dieser wieder interessierte die mit ihm in Geschäftsverbindung stehenden Hentschel und Bößmann für das Leder. Den dreien war das Leder als holländische Schieberware angeboten worden. Hentschel und Bößmann kauften auch das Leder für 1800 Mark. Das Gericht sprach Horstmann, Hentschel und Bößmann frei. Auch Liß wurde freigesprochen. Gramatzki, der noch 6 Jahre Zuchthaus abzumachen hat, erhielt wegen Diebstahls im Rückfalle noch 2 Jahre Zuchthaus.

Barop, 3. April. Ein schweres Automobilunglück ereignete sich Mittwoch nacht am sog. Baroper Brückenkopf. Dort ist man seit längerer Zeit damit beschäftigt, die über die Berg.-Märk. Eisenbahn führende Brücke umzubauen. Aus diesem Anlaß hat man einen provisorischen Seitenweg angelegt. Das in schnellem Tempo fahrende Automobil scheint dieses Hindernis nicht beachtet zu haben und der Führer war jedenfalls der Meinung, daß die Chaussee geradeaus führte. Infolgedessen stürzte das Auto den zirka 7—8 Meter hohen Bahndamm hinunter, wo es vollständig zertrümmert liegen blieb. Die drei Insassen wurden in schwerverletztem Zustande dem Hombrucher Krankenhause zugeführt.

Wattenscheid, 3. April. Eine gemeingefährliche Dieberei wurde in einem Hause verübt, indem im Keller der zurzeit unbenutzte Gasanschluß abgeschraubt wurde. Durch das ausströmende Gas gerieten die Einwohner in große Lebensgefahr. Ein Kind war bereits bewußtlos, konnte aber ins Leben zurückgerufen werden. Zweifellos hat der an dem Gasanschluß befindliche Messinghahn den Dieb zu der Tat veranlaßt. — Hier wurden nachts von der Sicherheitswehr zwei Einbrecher festgenommen, welche außer Dolchmesser eine Anzahl Diebeswerkzeuge, wie Dietriche, Zangen, Meißel usw. bei sich führten. Um besser schleichen zu können, hatten die Kerle ihre Schuhe mit großen Stoffklappen umwickelt.

Jülich, 3. April. (Unter fremder Herrschaft.) Eine angesehene Frau im Alter von ungefähr 40 Jahren ging gegen Abend in die nächste Umgebung der Stadt, um ihren Mann abzuholen. Sie wurde meuchlings von drei Franzosen überfallen, in einen Graben geworfen und, nachdem ihr die Kleider abgerissen waren, auf das schändlichste unsittlich mißbraucht und mit Fußtritten mißhandelt. Männer, welche der Frau zu Hilfe eilen wollten, wurden von den Soldaten mit dem Bajonett verwundet.

Saarbrücken, 3. April. (Schmugglerbande.) Hier wurde in einer Gastwirtschaft eine sechsköpfige, aus Herren und „Damen" bestehende Silberschmugglerbande ausgehoben, die die Schmugglerware aus Ludwigshafen zu holen pflegte. Jeder Teilnehmer erhielt von dem Oberschieber, einem Kaufmann Peter Schmelzer von hier, 300 Mark für die Fahrt. Bei der Verhaftung der Schmuggler wurden 6000 Mark deutsches Silber- und mehrere hunderttausend Mark ebensolches Papiergeld beschlagnahmt. Das Silbergeld sollte nach Lothringen verschoben werden, wo dem Vernehmen nach für eine Silbermark 16 Papiermark bezahlt werden.

In welcher Höhe wird das Fliegen unangenehm?

Der amerikanische Flieger Schroeder, der bei der Aufstellung des Höhenrekords von 12 000 Meter bewußtlos wurde und dem die Augen zufroren, beweist, daß der Mensch in solchen Höhen ohne die künstliche Zufuhr von Wärme und Sauerstoff nicht existieren kann. Immerhin aber kann der Flieger doch in beträchtliche Höhen emporsteigen, ohne dabei in seinem Wohlbefinden beeinträchtigt zu werden. Der englische Flieger Major W. T. Blake der seine Erfahrungen über Flüge in bedeutenden Höhen mitteilt, behauptet, daß ein gesunder Mensch keine unangenehmen Empfindungen hat, wenn er die Höhe von 10 000 Fuß nicht übersteigt. Nun werden aber Flugzeuge, die Passagiere befördern, unter normalen Verhältnissen nicht höher fliegen. „Was mich anbetrifft", sagt Blake, „so empfinde ich die Höhe überhaupt nicht bis ich über 8000 Fuß hoch emporgestiegen bin. Dann macht sich die Kälte bemerkbar und man muß daher für warme Kleidung sorgen. Bei 10 000 Fuß Höhe kann man zuerst feststellen, daß das Atmen einen besonderen Muskelaufwand erfordert, aber in wenigen Minuten paßt man sich den Verhältnissen an und fühlt sich wieder ganz normal. Erst in einer Höhe von über 12 000 Fuß ist die Zufuhr von Sauerstoff unbedingt notwendig, während bei einer Höhe von etwa 15 000 Fuß man einer elektrischen Heizung bedarf, um die Kälte zu überwinden. In diesen Höhen beginnt mein Herz stärker zu klopfen, obwohl ich niemals ein nur durch die Höhe verursachtes Gefühl des Schwindels gehabt habe. Ich erinnere mich überhaupt nur an ein einziges Mal, wo ich während des Fliegens kurze Zeit bewußtlos wurde, und das war während eines Probefluges, an dem ich als Passagier teilnahm. Wir waren etwa 12 000 Fuß hoch gestiegen und wollten nun wieder hinabgehen. Dabei verlor der Flieger die Herrschaft über den Apparat, und wir stürzten immer schneller und schneller herunter. So fielen wir etwa 11 000 Fuß in wenigen Sekunden. Und dieser schnelle Sturz raubte mir das Bewußtsein, sodaß ich meine Geisteskräfte nur mit aller Gewalt wieder sammeln konnte. Glücklicherweise wurde der Flieger etwa 1000 Fuß über dem Boden Herr des Apparates, und wir landeten gut. Damals fühlte ich auch einen schweren Druck auf den Augen und war nach der Landung richtig krank. Das ist aber auch der einzige Fall von Luftkrankheit, den ich erlebte. Jedenfalls ist Luftkrankheit als eine Erscheinung in der Art der Seekrankheit sehr selten. Während meiner neunjährigen Flugerfahrungen habe ich niemals eine Person gesehen, die in einem Flugzeug krank wurde."

Augenblicksbilder aus dem Krankenhause.

Von H. v. E.

Der Jüngling.

Es ist Besuchszeit.

Um die Betten sitzen oder stehen die Besucher in lebhafter Unterhaltung mit den Kranken des Saales für Brust- und Lungenleidende. Nur zweimal wöchentlich je eine Stunde ist hierfür angesetzt — da hat man sich viel zu sagen.

Mutter, Schwester und Bruder sitzen an dem Lager eines achtzehnjährigen Jünglings, den die grimmigste aller Krankheiten frühzeitig dem Tode geweiht hat. Dem sicheren Tode, das wissen die, die an seinem Bette sitzen, Mutter und Schwester, ach nur allzu gut, und doch — ihre bangenden Herzen wissen nichts von den munter und unbefangen klingenden Worten, die ihre Lippen sprechen, denn er selbst, der Kranke, weiß es ja auch nicht, daß der unerbittliche Tod ihn schon berührte. Mit der den Schwindsüchtigen eigenen Zuversichtlichkeit und Hoffnungsfreude plaudert er von diesem und jenem, vom kommenden Lenze und dessen tausend Wonnen, von Spaziergängen im grünenden Walde, die er mit seinen Geschwistern machen wird. Die Mutter wendet sich, aus dem Fenster blickend, ab; sie kann die Träne nicht mehr aufhalten, die ihr ins Auge kam und nun schwer und glänzend über die Wange der Betrübten rollt. Doch schnell wischt die Hand sie wieder ab, er darf es ja nicht sehen, daß Mutter weint, nein, sie muß lächeln, muß auch vom kommenden Lenze, von herrlichen Spaziergängen mit ihm, dem bald Genesenden, sprechen — — o, Mutterherz! Durch welche harten Prüfungen führt Dich nicht ein grausames Geschick!

Ein Greis.

Bis zu seinem fünfundsechzigsten Jahre gesund. Doktoren, Apotheker und gar das Krankenhaus kannte er bis dahin nur vom Hörensagen. Da kam ein Unterleibsleiden, der Doktor kam, der Apotheker kam und endlich auch das Krankenhaus. Nun war er siebenundsechzig; zwei volle Jahre schon liegt er in seinem Bette hier, in dem er auch sterben muß, denn sein Leiden ist unheilbar.

Er hat eine Frau, die viel, viel jünger ist als er. Die erste Zeit kam sie häufig, dann seltener und immer seltener, seit acht Wochen kommt sie gar nicht mehr. Er hat alles erraten, schon längst; er ist ihr nur noch ein Stein im Wege; sie und — der andere, beide noch im besten Alter, sie warten nur noch auf seinen Tod. Ein Zug wehmütigen Sichfügens hat sich dem blassen, hageren Gesicht des Dahinsiechenden schon längst unverwischlich eingegraben. Und doch strahlt sein Auge heute in belebterem Glanze; es ist wieder Festtag für ihn. Die unverheiratete Tochter, das einzige Kind, das draußen unter fremden Menschen sein Brot ißt, sie kommt alle vier Wochen; das ist ihr freier Tag und noch nicht einmal, seit der Vater krank ist, hat sie an diesem Tage gefehlt. Mit dem Glockenschlag Eins betritt sie den Saal; einen Packen erlaubten „Mitgebrachtes" im Arm, schreitet sie schnell, die ihr schon bekannten Schwestern freundlich grüßend, durch die Schar der andern Besucher zum letzten Bett, aus dem ihr zwei Augen sehnsüchtig und freudig zugleich entgegenblicken.

Lassen wir die beiden allein — — — — — armer Mann, armes Kind!

Der Verlassene.

Alle haben Besuch. Wie in ein Bienenhaus schwirrt es aus und ein, hier Frohsinn bei einem Genesenden, dort Wehmut und Weinen bei einem dem Tode Verfallenen. Nur ein Bett im Saale ist, an dem niemand steht, auf das sich nur hier und da ein mitleidiger Blick der Besucher anderer richtet. Der darin liegt, ein junger bleicher Mann, hält die Augen geschlossen. Er will nicht sehen, weiß er doch, daß es hier, im fremden Lande, fern der Heimat, niemanden gibt, der zu ihm käme, der nach ihm sähe, — einsam, verlassen!

Die Eltern tot, ein verfehltes Leben — so ging er ins Ausland, um dort aufs neue zu versuchen, ein neues Leben zu beginnen. Nur kurze Zeit, und ein schweres Leiden stieß ihn ins Krankenhaus. Nun liegt er dort seit Wochen — so einsam und allein. Er kennt niemanden in der fremden Stadt, und niemand kennt ihn. Die Besuchsstunden sind ihm in seiner Krankheit die häßlichste Qual. Alle, alle haben sie doch Besuch, und sind sie auch dem Tode geweiht, so stehen doch Liebe und Teilnahme an ihrem Schmerzenslager — nur er muß allein sein.

Durch den Saal schreiten Arm in Arm, freundliche Grüße und Worte mit dem einen oder andern der ihnen schon bekannten Besucher tauschend, zwei Mädchen, Schwestern. Die eine, noch jung und anmutig, lenkt durch einen Blick die Aufmerksamkeit der älteren, der Oberschwester, auf den Verlassenen. Dieser, die Blicke der beiden fühlend, schlägt die müden Augen auf und ein unendlich ergreifendes Lächeln belebt seine eingefallenen Züge. Ja, seine bleichen Wangen überzieht ein feines Rot, sein Auge beginnt zu leuchten — die er da vor sich sah, das sind noch die einzigen Wesen, die ihm näher stehen. Ihr hingebend sanftes Walten ist noch der einzige letzte Trost in seiner Verlassenheit — wird er genesen? — —

Die Kleintierzucht.

Der Krieg mit seiner Not hat der Kleintierzucht zu Ansehen verholfen und mancher, der sich früher mit Kaninchen kaum einmal im gebratenem Zustande beschäftigte, hat bereits gefunden, daß die grauen, weißen oder gescheckten Nager nicht nur sehr schmackhafte, sondern auch possierliche, saubere und angenehme Tiere sind. Zum Frühjahr wird es also viele neue Züchter geben.

Nun ist es aber eine uralte Tatsache, daß im Leben alles, also auch die Kleintierzucht, gelernt werden muß. Wer sich also nach Aushilfsfleischlieferanten in Gestalt von Kaninchen, nach Hühnern, die jetzt in Wahrheit beinahe goldene Eier legen, oder nach einer Ziege umsieht, die seine Kriegskinder vor der Rachitis bewahren soll, der tue das nicht ohne reifliche Ueberlegung.

Eine Ziege will nämlich nicht nur Milch liefern, sondern sie will auch fressen, und zwar nicht nur Abfälle, sondern auch je nach der Jahreszeit reichlich Grünfutter, Rüben, Heu, Kleie oder Schrot und dann und wann eine Hand voll Körner. Sie will außerdem einen hellen luftigen, im Winter warmen Stall haben, in dem sie um so besser gedeiht, je größer er ist und je sauberer er gehalten wird. Dieser Stall muß also häufig gereinigt und mit einer Streu aus frischem Stroh, Laub, Heidekraut, Torfmull und dergleichen versehen werden, und wenn der Besitzer oder seine Angehörigen nicht in der Lage sind, die nicht immer angenehmen Reinigungsarbeiten, die sich auch auf die Futtergeschirre sowie Fell und Klauen des Tieres erstrecken müssen, zu verrichten, und geeignetes Futter in jederzeit ausreichenden Mengen zu beschaffen, so soll er lieber die Hand davon lassen.

Der angehende Hühnerzüchter muß sich, bevor er etwas unternimmt, darüber klar werden, ob er seinen Tieren freien Auslauf gewähren kann, oder ob er sie in engem Hof oder gar Zwinger einsperren muß. Auch in diesem können Hühner der schweren Rassen, wie Plymouth Rocks, Orpingtons, Faverolles usw. befriedigend gedeihen und legen, aber nur, wenn sie in ausreichender Menge Körner, Kalke und Fette (in Form von Insekten, wie Mehlwürmer usw.) erhalten. Die Eier werden allerdings dadurch etwas teuer. Leichter hat es, wer seinen Tieren freien Auslauf, vielleicht im Obstgarten, gewähren kann. Italiener, Minorka, Langshan usw. suchen sich dann in der schönen Jahreszeit fast ihr gesamtes Futter selbst und legen ausgezeichnet. Für den Großstädter mit beschränktem Raum sind Zwerghühnchen fast das einzig mögliche.

Der Hühnerstall muß hell, im Winter warm und immer sauber sein. Die Bekämpfung der Milben und des sonstigen Ungeziefers darf nie unterbrochen werden. Bei schlechtem Wetter muß den Tieren ein geschützter Raum, in dem sich ein Staubbad befindet und in dem auch die Nester angebracht werden können, zur Verfügung stehen.

Enten- und Gänsehaltung lohnt sich nur, wo freier Auslauf mit Wasser- und Weide zur Verfügung steht.

Die größte Qual machte die Wahl der anzuschaffenden Tiere dem Kaninchenzüchter. Er muß prüfen, welche der etwa 30 Rassen die für ihn geeignetste ist. Wesentlich dabei ist die Platz- und Futterfrage. Zuchttiere der großen Rassen verlangen Einzelställe von 100×100×70 Zentimeter, solche der mittleren begnügen sich mit 80×80×60 und die kleinen sind mit 60×60×50 zufrieden. Die Ställe müssen vor Zugluft und Nässe geschützt, mit Urinablauf und einem die Hälfte der Vorderwand einnehmenden engmaschigen Drahtgitter versehen sein.

Riesenkaninchen, also Belgische und Weiße Riesen, Franz. Widder, Riesenschecken usw. sind ohne das jetzt so teure Körnerfutter schlecht zu züchten, der Anfänger wendet sich daher zweckmäßig den sogenannten Fellkaninchen der mittleren und kleinen Rassen, wie Blaue und Weiße Wiener, Silber, Schwarzsilber, Havanna, Hermelin usw., zu. Diese beanspruchen nur ein Viertel bis die Hälfte des Futters eines „Riesen", sind ohne Körner mit Küchenabfällen, Grünfutter, Heu, Rüben usw. zu erhalten und zu mästen und liefern einen prozentual höheren Fleisch- und Fellertrag.

Freilich stellen auch sie ein Mindestmaß von Ansprüchen an den Züchter, aber wenn dieser ein Herz für seine Tiere hat und in ihnen fühlende und empfindende Wesen sieht, wird es ihm leicht sein, ihnen zu fröhlichem Gedeihen zu verhelfen und dabei nicht nur materielle Vorteile, sondern auch innere Befriedigung zu finden.

Wr.

Mancherlei.

— **Das Osterei-Rollen.** In der englischen Stadt Preston kann man am Osterfeiertage einem eigenartigen Schauspiel beiwohnen. Es ist eine mittelalterliche Sitte, die früher in England allgemein gebräuchlich war, jetzt aber nur noch in Preston während des Osterfestes ausgeübt wird: das lustige Osterei-Rollen. Im Avenham-Park versammeln sich, so wird in einer englischen Zeitschrift erzählt, am Nachmittage alle Kinder der Stadt mit ihren Eltern und Angehörigen und nun beginnt der wunderliche Wettkampf, der unter Lachen und allerlei Zwischenfällen durchbrochen zu Ende geführt wird. Jedes Kind bringt ein hartgesottenes Ei mit, das dann auf den grünen Wiesenboden niedergelegt wird. Es entspinnt sich ein komischer Kampf. Jeder versucht, mit seinem Ei die Eier der Gegner zu treffen und wer schließlich die meisten Ostereier zerbrochen hat, ohne dabei sein eigenes beschädigt zu haben, wird zum Sieger erklärt und erntet einen lauten Triumph. Im vergangenen Jahre waren es mehr als 30 000 Kinder, die an diesem eigenartigen Osterwettspiel teilnahmen; weit aus der Umgebung zogen die Leute herbei, um Zeuge dieses komischen Tourniers zu sein. Die alte Sitte ist übrigens in Amerika zu neuem Leben erwacht, und während in England nur in Preston noch das Ostereier-Rollen gefeiert wird, huldigen eine lange Reihe amerikanischer Städte dem eigenartigen Brauche; insbesondere in Washington spielt man das Ostereier-Rollen mit großem Eifer.

— **Zweimalige Ernte 1920?** Nach dem hundertjährigen Kalender soll uns das Jahr 1920 eine zweimalige Ernte bringen, die uns selten gelegener kommen könnte als in diesem Jahre der Teuerung und der Hungersnot. Wenn nicht, was leider zu befürchten ist, noch wieder Kälterückschläge eintreten, könne man allerdings auf sehr frühzeitige Ernten rechnen. Der Winter war, mit Ausnahme des strengen Novembers im Vorjahre, ungewöhnlich milde und sonnig. Die ganze Pflanzenwelt ist vorzeitig aus der Winterruhe wachgerufen und alle Blüten- und Beerensträucher beginnen sich zu erschließen. Die Wintersaaten stehen gut und würden noch besser sein, wenn der notwendige Kunstdünger zu haben wäre, der leider sehr entbehrt wird. Nur in den Niederungen haben die Aecker von der Ueberschwemmung gelitten und die Aussaat muß wiederholt werden. An den in der Kriegszeit sehr in Aufnahme gekommenen Verbrauch von Wildpflanzen zu Salat und Spinat muß jetzt erinnert werden. Der Löwenzahn liefert z. B. jetzt einen zwar bitteren, aber sehr heilsamen Salat, eine gute Medizin zur Blutreinigungskur, die zarten Blätter der Schafgarbe dienen zu einem guten Tee gegen Magenbeschwerden, die jungen Blätter des Giersch oder Geißfußkrauts ersetzen den Spinat. So läßt sich jeder Spaziergang zu einem Sammelgang ausnutzen. Möge der Himmel uns doch in diesem Jahre eine baldige, frühzeitige, reiche Ernte bescheren, damit unser Volk zur Ruhe komme. Wie die Geschichte lehrt, ist jede Revolution immer Nachfolgerin von großer Teuerung und Hungersnot. So war es in Frankreich im Jahre 1789, in Deutschland 1848 und in Rußland in verschiedenen Fällen.

Mitteilungen des Lebensmittelamtes der Stadt Kamen.

Fett- und Nährmittelausgabe. In der Woche vom 4.—10. ds. Mts. werden je Kopf der Bevölkerung verausgabt: 100 Gr. Margarine, 125 Gr. Marmelade und 125 Gr. Haferflocken. 1275

— **Etwas vom Seeteufel.** Der Seeteufel ist einer der interessantesten Fische des nördlichen Atlantischen Ozeans. Den Namen See- oder Meerteufel gab ihm schon der Schweizer Naturforscher Gesner, der im 16. Jahrhundert lebte und der ihn als einen „sonder scheußlich, häßlichen Fisch" bezeichnete; außerdem wird er auch Angler genannt, und zwar wegen eines höchst merkwürdigen Auswuchses auf der Oberlippe, der mit einer Angel verglichen werden kann. Der Seeteufel gehört zu den Knochenfischen, und innerhalb dieser zu der Familie der Armflosser. In der äußeren Gestalt ist er am ehesten einer großen Roche ähnlich. Er gehört zweifelsohne zu den gefräßigsten Tieren der Erde, und das wird ihm nicht selten zum Verhängnis, indem er Gegenstände verschlingt, die gar nicht als Nahrung bestimmt sind. So ist es vorgekommen, daß er sich an den hölzernen Schwimmern von Hummernetzen oder sogar an kleinen Bootsankern gefangen hat. Seine Jagdgründe verlegt er nicht nur auf den Meeresboden, sondern bringt es trotz seiner minderwertigen Schwimmkunst fertig, auch lebhafte Fische und sogar Vögel und Säugetiere zu überraschen, die auf der Meeresoberfläche schwimmen. Dabei muß das Ungeheuer ziemlich häufig sein, denn der Naturforscher Fulton konnte für eine 1903 veröffentlichte Arbeit 541 Seeteufel verschiedener Größe studieren, die in den schottischen Gewässern gefangen worden waren. Auch in Bezug auf seine Fortpflanzung ist der Angler ein sehr merkwürdiges Tier; sein Fleisch wird als eßbar bezeichnet und soll die Zartheit von Froschkeulen besitzen.

— **Der geküßte Hund.** Folgende allerliebste Eheszene erzählt uns eine schwedische Zeitung: Meine Frau hat sich einen Hund gekauft. Sie wollt ihn zur Gesellschaft haben und ich wollte mich ihrem Wunsch nicht widersetzen. Eines Tages sehe ich aber, daß sie den Hund küßt, und frage erstaunt: „Küßt du den Hund?" „Ja", antwortete sie, „er ist so süß!" und nach jedem Wort küßte sie ihn wieder. Nun haben wir ein Kinderfräulein, das wirklich sehr süß ist. Sie saß zufällig im Zimmer und nähte Puppenkleider. Ich ging zu ihr, nahm ihren Kopf zwischen meine Hände und sagte: „Sie sind so süß, Fräulein!" und küßte sie auf den Mund. Meine Frau sprang auf, zeigte auf die Türe und sagte zu dem Kinderfräulein: „Verlassen Sie augenblicklich mein Haus!" „Nein", sagte ich, „wenn du den Hund küßt, küsse ich das Kinderfräulein, und ich denke, es ist appetitlicher, ein sauberes und nettes Kinderfräulein zu küssen als den schmutzigen Hund. Ich muß jemand küssen, und ich kann es nicht über mich bringen, jemand zu küssen, der Hunde küßt. Wenn ich also dich nicht küssen kann, muß ich unser Kinderfräulein küssen. Außerdem werde ich niemals zulassen, daß sie hinausgeworfen wird, weil ich sie geküßt habe." Meine Frau nahm Hut und Mantel — und stürzte zu ihren Eltern. So steht die Sache. Was soll ich tun?"

— **Der Planet Mars in Erdnähe.** Während der nächsten Jahre wird sich der Planet einmal im Jahre der Erde bedeutend nähern und sich durch sein rotes auffallend großes Licht von den übrigen Gestirnen unterscheiden und einen schönen Anblick dem gestirnten Himmel abgeben. In diesem Jahre liegt die Periode der Marsnähe in der Zeit vom März bis Juni und erreicht am 28. April ihren größten Stand. Die Erdentfernung beträgt alsdann 0,583 Sonnenabstände und der Planet besitzt einen scheinbaren Durchmesser von 16 Bogensekunden. Bis 1924 wird die Erdnähe immer größer, am größten am 23. August 1924, wo der Abstand Mars—Erde nur noch 0,373 Sonnenentfernungen beträgt und der scheinbare Durchmesser die Größe von 25 Bogensekunden erreicht. Dementsprechend nimmt auch die Helligkeit des Planeten zu. Sie steht im Jahre 1920 auf der dritten Stufe, 1921 schon auf der 6. und wird 1924 den Wert 10 und damit das Maximum der Leuchtkraft erreicht haben. Die Marsnähe wird den Astronomen die Gelegenheit geben, den Planeten genauer untersuchen zu können, als dies sonst der Fall ist, wobei namentlich das Problem der Marskanäle im Vordergrund stehen dürfte.

— **Ein Schornsteinriese.** In den Werkstätten von Anaconda in den Vereinigten Staaten hat man kürzlich den Bau des größten Schornsteins der Erde vollendet. Dieser Riesenschornstein, aus Betonblocks erbaut, ist 169 Meter hoch. Sein innerer Durchmesser beträgt am Fußpunkt über 23 Meter und verringert sich bis zur Spitze auf 18 Meter. Die Wandstärke beträgt anfänglich über 1,50 Meter, um an der Spitze bis auf 56 Zentimeter zurückzugehen. Es sind dies sämtliche Rekordzahlen für den Schornsteinbau.

— **Die Kehrseite.** Der alte Sanitätsrat läßt infolge der Papierteuerung keine neuen Rezeptformulare mehr drucken. Er behilft sich damit, daß er die ihm zugesandten Drucksachen, besonders Familienanzeigen, zerschneidet und auf deren freie Seite seine Rezepte schreibt. Eines Tages verordnet er einer sehr nervösen Dame etwas. Die Patientin liest das Rezept, dreht es um und fällt wie vom Schlage gerührt hin. Der alte Sanitätsrat springt hinzu, hebt zuerst das Rezept auf und liest auf der Rückseite: „Die Beerdigung findet nächsten Mittwoch nachmittags 5 Uhr statt." (Ulk.)

Die Bekenntnisse des „fliegenden Malers".

Wo alles fliegt, muß sich auch die Kunst in die Luft begeben. Dies ist die Auffassung zweier englischer Flieger, der Brüder Carline, die Maler waren, bevor sie Kriegsflieger wurden, und als Offiziere der englischen Luftstreitkräfte zu offiziellen Kriegsmalern dieser Truppe ernannt wurden. Die beiden haben nun eine Ausstellung ihrer in der Luft gemalten Werke veranstaltet, und der eine von ihnen, Sydney Carline, macht interessante Bekenntnisse über die Aussichten und Sensationen der Luftmalerei. „Aus der Luft gewinnt man einen ganz neuen Einblick in die Natur", erklärt er. „Die Erde erscheint wie eine ungeheure Tischplatte in einem fernen gleichmäßigen Licht, in dem aber doch unendliche Nüancen von Licht und Schatten und Farbe auftauchen. Durch diesen neuartigen Blickpunkt gewinnt das alte Antlitz der Mutter Natur eine neue Harmonie und Schönheit. Als Künstler wurden wir bei unsern Flügen von diesen wundersamen Bildern der Erdoberfläche aufs Tiefste ergriffen und haben versucht, sie auf der Leinwand festzuhalten. Die Werke sind nicht etwa auf dem Flugzeug gemalt, sondern wir haben nur von der Luft aus eine große Anzahl von Studien und Entwürfen geschaffen, während die endgültige Gestaltung auf festem Grunde erfolgte. Man muß mit dem Stift und der Feder sehr schnell bei der Hand sein, um die rasch vorüberfliegenden Szenen festzuhalten, und wir sind öfters immer wieder über einen Erdenfleck hin und her geflogen, bis wir genug Skizzen hatten, um nach der Landung das Gemälde auszuführen. Auf der Erde erscheinen alle Dinge in einem sehr gleichbleibenden Ausdruck. Von der Luft aus wird man gepackt von dem raschen Vorübergleiten der Erscheinungen; man fühlt stärker das Vorüberhuschen der Dinge, das Verschwinden der Einzelheiten in der Größe und Mannigfaltigkeiten, die sich der Arbeit des fliegenden Malers entgegenstellen, sind recht groß. Die Stellung, von der aus er seine Skizzen aufnimmt, ist nichts weniger als bequem. Die Witterungsverhältnisse sind manchmal unerträglich. So froren z. B. Carline, als er sein Bild „20 000 Fuß über den Alpen" malte, die Wasserfarben ein, so daß er seine Skizzen nicht beenden konnte; in Mesopotamien dagegen war die Hitze so groß, daß er nur mit größter Mühe das Eintrocknen der Farben verhindern konnte. Verschiedene Bilder der beiden Maler von Luftkämpfen befinden sich im englischen Kriegsmuseum. So malte Sydney die Zerstörung eines österreichischen Flugzeuges im Brenta-Tal, indem er selbst an dem aufregenden Kampf teilnahm. Er schraubte sich über den feindlichen Flieger empor und zeichnete mitten im Kugelregen das Bild. Die Malerei aus der Luft bietet nach seiner Ansicht ein großes unentdecktes Feld der Anschauung: „Dem Künstler ist die Perspektive von der Luft aus ganz neu und fascinierend. Man kann die verschiedenartigsten Szenerien der Erde von einem völlig isolierten Standpunkt beobachten und in ihrer Größe und Einheitlichkeit festhalten."

Der feine Ton der Blumenstadt.

„Eine Blumenschlacht in Nizza" erzählt ein Besucher, der in diesen wundervollen Frühlingstagen an einem solchen Fest teilnahm, „ist ein erstaunliches Schauspiel, wenn man nur den Verlauf und die Organisation in Betracht zieht. Hier sind 150 000 Menschen zusammengedrängt und werfen einander mit Blumen. Aber ich habe in diesem aufgeregten und lebhaften Durcheinander nicht den geringsten Streit, keine Spur von Unhöflichkeit, kein Schimpfwort wahrgenommen. Die, die sich keine Blumen kaufen können, um in den Kampf einzugreifen, sind glücklich, die geschmückten Wagen zu betrachten und den Blumenkämpfen der anderen zuzuschauen." Zu diesem harmonischen und friedlichen Verlauf einer solchen Massenansammlung trägt freilich auch viel der Sonnenschein bei, der in alle Herzen gute Laune und Heiterkeit gießt, der lichte Glanz des Himmels und die bunte Festlichkeit der ganzen Veranstaltung. Aber der hauptsächlichste Grund für die Höflichkeit der Menschen, die sich hier zusammenfanden, liegt doch in der Verehrung der Blumen, die den Einwohnern von Nizza einen besonders „guten Ton" im Verkehr mit den Mitmenschen anerzogen hat.

Die Blume spielt im Leben der Kinder der Riviera eine viel größere Rolle als bei andern Menschen. Sie zeigt sich ihnen nicht nur in ihrer höchsten Pracht und Fülle, sondern sie bietet ihnen auch eine Quelle des Wohlstandes, verschönert ihr Dasein und verbessert es. Die Blumenschlachten setzen die uralten Blumenfeste fort, die seit Jahrhunderten die Bewohner dieser schönen Natur zu glücklicher Gemeinschaft vereinten. Jedermann in Nizza kennt die „Strategie" dieser Blumenschlachten, weiß instinktiv, wie er sich dabei zu verhalten hat. Generationen haben an diesen Festen teilgenommen, und sie bedürfen keiner Schutzleute, die erst Ordnung und Ruhe halten müssen. Der Kutscher, der das Ende seiner Peitsche mit einem Veilchensträußchen geschmückt hat, ist ein Symbol für die Zartheit in der Behandlung der Menschen und Tiere, die hier walten. Alt und Jung lebt die Blumen, lebt mit ihnen zusammen und beurteilt sachverständig die Ausschmückung der Wagen, für die Tausende von Franks ausgegeben werden, und die Verwendung der duftenden Waffen, mit denen man ebenso lustige wie heiße Kämpfe ausficht. Die Kinder, die hinter den Wagen herlaufen, betteln hier nicht um Geld sondern um Blumen, und mit leidenschaftlicher Freude drücken einfache Menschen einen schönen Strauß, den sie unversehrt aufgefangen haben, an ihre Brust, wie wenn sie in diesen zarten Blüten die ganze Schönheit der Natur umarmen wollten.

Säbelbeinchen.

Ich hab' mich schon oft gründlich geärgert und gründlich entsetzt. Ich kann von mancher bitteren Kost viel vertragen, bis sich mein Gemüt dagegen empört, von anderer aber dagegen reicht schon eine Messerspitze voll hin, um mir gründlich übel zu machen. So z. B., wenn ich kleine Kinder leiden sehe. Das bringt mich stets, und wenn auch das Leiden noch so wenig zu sagen hat, auf ein paar Tage aus dem Konzept. Und ein Kinderleiden war auch heute morgen wieder die Ursache meines Aergers und meiner Erregung. Die Kleinen, um die sich's hier dreht, hatten krumme Beinchen. Du lieber Gott, es gibt unzählige Leute mit Säbelbeinen und oft hab' ich die Erfahrung gemacht, daß sich diese Leute meistens am allerwohlsten fühlten. Ein altes Sprichwort sagt sogar, daß Leute mit krummen Beinen die beste Aussicht hätten, ein hohes Alter zu erreichen. Was daran wahr ist, weiß ich nicht, es ließe sich aber statistisch leicht feststellen, ob's so ist. — So oft ich Kinder mit krummen Beinchen sehe, fällt mir ein kleiner Bub' ein, der jetzt schon lange tot ist. Er war der einzige unter einer Schar gleichalteriger Buben, der sich der erwähnten Auszeichnung erfreute. Was mußte der arme Kerl seiner Beine wegen nicht alles erdulden an Spott und Hohn und — man sollte es nicht glauben — auch an Prügel. Ihn prügelte seine Mutter, ihn prügelte sein Vater, er war Hans Ueberfluß im Hause und Hans Ueberfluß auf der Straße. Und doch war er ein herzensguter Junge, er war so gut, daß er aus lauter Gutheit und seiner krummen Beinchen wegen den Tod erlitt. Er konnte, da beim Gehen seine Füße immer ein wenig gegen einander schlugen, natürlich nur unter Beobachtung größter Vorsicht laufen. Eines Tages bemerkte Hänschen eine Katze, die einen Sperling im Maule hatte, der jämmerlich um sein bedrohtes Leben schrie. Das sehen und dem schreienden Vögelchen zu Hilfe springen, war bei Hänschen selbstverständlich. Er vergaß aber im Eifer die Vorsicht, welche ihm seine Hakenbeinchen auferlegten, geriet ins Stolpern und schlug im Fall mit dem Köpfchen auf einen Stein nieder. Drei Tage danach war der arme Kerl tot. An ihn muß ich immer denken, sobald ich krummbeinige und deshalb mißachtete, verspottete Kinder sehe. Das waren ein paar Dutzend Kinder heute morgen und in ihrer Mitte trotteten stumm die kleinen Krummbeinchen einher. Sie schienen sich nicht um das Drängen und Stoßen hinter ihnen, um das Kichern und Lachen, um den Spott, so um sie herum schwirrte, zu kümmern. Offenbar waren sie das gewöhnt, aber ihre bleichen Gesichtchen und ihre großen Augen redeten laut genug von ein paar schweren, traurigen Kinderherzchen. Ihre Beinchen sind halt gar zu krumm — ein bischen Abnormität läßt sich ja die normale Menschheit gefallen, aber sobald 's etwas mehr als üblich ist, da ist das Fingerdeuten und ist der Spott fertig. Sogar die kleinsten Bürschchen zeigen dann, daß auch eine kindliche Seele schon voll sein kann von Bosheit, oder ist es bei den Kleinen bloß Nachäffung? 's kann sein, denn oft stehen Kinder dabei, wie sich Erwachsene über einen armen Narren lustig machen.

Redaktionsbriefkasten.

C. G., Kamen. Dem jungen Mädchen ist zu empfehlen, sich an das Vormundschaftsgericht (Amtsgericht) zu wenden, es liegt hier zweifellos ein Mißbrauch der elterlichen Gewalt vor.

A. L. 101, Methler. Den vollen uneingeschränkten Durchgangsverkehr nach Ostpreußen, wie er durch den Friedensvertrag zugesichert ist, will die polnische Regierung uns nicht zugestehen. Die deutsche Delegation, die dieser Tage in Warschau in dieser Frage verhandelt hat, ist am 26. März unverrichteter Sache zurückgekehrt. Sie würden also bei einer Reise nach Ostpreußen nach wie vor im Besitze eines Passes sein müssen, der vom dortigen Landratsamte ausgestellt wird.

Statt Karten.

Ida Schalm
Fritz Liesegang

Verlobte. t1275

Bergkamen, Ostern 1920.

Statt Karten!

Ella Brinkmann
Emil Stoewe

Verlobte.

Oberaden, Ostern 1920.

a1266



Statt jeder besonderen Anzeige.

Das Loos ist mir gefallen aufs Liebliche. Mir ist ein schön Erbteil worden. Ps. 16, 6.

Am 1. Ostertag, mittags 1 Uhr, ging unser innigstgeliebter, jüngster Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, der

Seminarist
Erich Kranefeld

im Alter von 20 Jahren zur Ruhe ein.

Um stille Teilnahme bitten:

Familie Kranefeld
Familie Risch.

Südkamen, den 4. April 1920.

Die Beerdigung findet am Mittwoch nachmittag um 4 Uhr vom Sterbehause aus statt. 1211

Danksagung.

Für die uns beim Tode unseres lieben Entschlafenen bewiesene Teilnahme, für die zahlreichen Kranzspenden allen Freunden, Bekannten und Vereinen sowie Herrn Pastor Philipps für die trostreichen Worte am Grabe unsern

herzlichsten Dank.

Wilwe Stratmann und Kinder.

Kamen, im April 1920.

b1269

Handschuhe
aller Art, färbt, reinigt
Färberei
Galluschke
748 Waschanstalt
Kamen, Weststraße 8b.
Unna, Bahnhofstraße 28.

Ordentl. zuverlässiges
Mädchen
zum 1. April gesucht.
Friedr. Mork Nachf.
Engelbert Goselwitz,
Oststraße. a1272

Für sofort ein
Mädchen
welches kochen kann, gesucht. a1259
Wo? Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Kamener Zeitung.

Ein sehr gut erhaltener
Hausbackofen
zu verkaufen. t1258
Weddinghofen 86
gegenüber Wirtschaft Hammann.

Ein Hund zugelaufen.
Gegen Zahlung der Unkosten abzuholen bei
Paul Böckel,
1274b Westfir. 46 e.

Wer ein

Haus, Kotten, Grundstück, Bauplatz
und dergl. zu kaufen oder zu verkaufen sucht, wird es durch eine kleine Anzeige in der Kamener Zeitung erreichen. Ausserordentlich zahlreich sind die Angebote, welche auf eine solche Anzeige stets eingehen.

Geschäfts-Uebernahme.

Mit dem heutigen Tage übernehme ich das von meiner Mutter Kamen, Bahnhofstraße 26, geführte

Kolonialwaren-Geschäft

und setze es unter der alten Firma fort.

Das meiner Mutter entgegengebrachte Vertrauen bitte ich auch auf mich zu übertragen und sichere freundliche und reelle Bedienung zu.

Fritz Middendorf.

1270

Die Nebelfrau.

Roman von Anny Wothe.

(Nachdruck verboten.)

48. Fortsetzung.

Die Wiedingharde steckte tief im Schnee. Die Knechte hatten durch die hohen Schneewehen einen Weg schaufeln müssen. Wie starre, weiße Wände hoben sich zu beiden Seiten die Schneemassen empor.

Olaf hatte Dorret verboten, das Haus zu verlassen. Seine Stimme war voll Grimm, und in seinen blauen Augen funkelte es wie Rachsucht und Haß.

Dorret lachte dazu. Sie war schon zwei Tage nicht im Gorlingshof gewesen, weil Olaf zürnte und der Großvater wunderlicher denn je war, aber nun hielt sie es nicht länger aus. Sie machte sich, als der Oheim nachmittags das Haus verließ und der Großvater schlief, heimlich davon.

Als Dorret durch die verschneite, menschenleere Dorfstraße schritt, kam ihr in der Nähe des Friedhofes Graf Timm entgegen.

Seine sonst so leuchtenden, blauen Augen blickten ernst, und ein leiser Vorwurf lag in seiner Stimme, als er, lebhaft auf Dorret zutretend, sie anredete:

„Wir glaubten uns schon von Euch vergessen im Gorlingshof. Warum kamt Ihr nicht? Gräfin Ludwina ist krank und hat schon verschiedene Male nach Euch gefragt."

Dorrets Augen suchten den Boden.

„Der Ohm zürnt, Herr, er will nicht leiden, daß ich in den Gorlingshof gehe."

„Hat er es heute erlaubt?"

Dorret lachte. Ein heimliches Lachen.

„Nein, ich bin ausgerückt, Herr."

Nun lachte auch Timm. Dann hastig umkehrend und mit Dorret in den Gorlingshofer Park einbiegend, rief er lebhaft:

„Das ist brav von Euch, Dorret. Undine ist ganz aufgeregt, sie wollte Euch so gern sprechen, denn heute abend kehrt mein Bruder heim."

Dorrets Antlitz war blaß geworden.

„Nun sind die schönen Tage wieder vorbei", kam es mühsam von ihren Lippen.

„Nein, Dorret, es ziehen vielleicht noch schönere herauf."

Das blonde Mädchen schüttelte den Kopf.

„Großvater sagt, Unheil lagere über dem Gorlingshof. Er sah die schwarzen Schleier wallen."

„Ihr müßt nicht so abergläubisch sein, Dorret."

„Es ist Friesenart, Herr. Der Großvater hat das zweite Gesicht. Er weiß alles."

„So etwas gibt es ja gar nicht, Kind. Kommt, nehmt meinen Arm und laßt mich Euer fröhliches Lachen hören. Die Wolken, die über dem Gorlingshof hängen, werden sich zerteilen. Komm, Dorret!"

Das Mädchen ließ es willenlos geschehen, daß Timm ihren Arm durch den seinen zog. Sie merkte es auch nicht, daß der junge Seemann nicht den direkten Weg zum Schlosse einschlug, sondern in einen Seitenweg einbog. Der Schnee knisterte unter ihren Füßen. Auf jedem Baum, auf jedem Strauch glitzerten die weißen Sterne wie köstliche Diamanten, und blutrot stand die Wintersonne am Himmel.

„Ich bin glücklich, daß ich Euch getroffen habe", bemerkte Graf Timm, und [illegible], als ringe er schwer nach Atem, „denn morgen schon werde ich vielleicht den Gorlingshof verlassen, und bevor ich scheide, muß es doch klar zwischen uns werden."

Erschreckt sah Dorret zu ihm auf. In ihren blauen Augen stand eine leise Wehr.

„Nein, mein Kleines", neckte Graf Timm, zärtlich den Arm des Mädchens näher an sich ziehend. „Nun hilft kein Verstecken mehr. Farbe sollst du bekennen. Liebst du mich, oder den alten Brummbär, den Ohm Olaf? Gestehe."

Verwirrt mühte sich Dorret, von ihm loszukommen.

„Laßt mich, Herr, ich bitte Euch."

„Nein, mein Kind. Jetzt wird es ernst. Waren all die goldenen Tage in der Wiedingharde Lüge, als deine lieben, kleinen Hände mich gesund pflegten? Als ein todwunder, ein kranker Mann kam ich zu dir, ein Lebensmüder, denn meinem Herzen war eine tiefe Wunde geschlagen, aber du heiltest sie. An deiner Hand, an deiner Seite, in deiner Pflege ging mir ein neuer Frühling auf. Ich sträubte mich gegen die neue Flut, die in meine Seele quoll, ich ging fort, um dich zu vergessen, aber mit jeder Stunde, in der ich fern von dir war, fühlte ich mehr, daß ich ohne deine trotzigen, süßen Augen nicht mehr leben konnte. Aber noch bezwang ich mich. Ich wußte nicht, ob ich es wagen durfte, dich dem heimatlichen Boden zu entreißen. Die Frau eines Seemanns muß viel entbehren. Sie hat ein hartes Los. Den Geliebten draußen auf dem weiten Meer zu wissen, bringt Unruhe und Schmerzen. Stark muß die Frau eines Seemannes sein, fest und stark und treu, Dorret.

Als mich aber Undine zu sich rief, als ich wußte, daß ich dich wiedersehen würde, da fielen alle Zweifel von meiner Brust. Ich sah nur dich, Dorret, und was mich jahrelang von meinem Bruder getrennt, das fiel alles ab von meiner Seele, als wäre es nie gewesen. Undine habe ich mich gleich anvertraut. Sie weiß, daß ich dich liebe, und sie billigt meine Wahl. Willst du mich nun noch zurückweisen?"

„Es schickt sich nicht, Herr. Ich bin ein armes, wissendes Mädchen."

Mit tränenvollen, großen Bittaugen sah Dorret zu ihm auf.

„Das kann sich ändern, mein Herz. Danach frage ich gar nicht. Du sollst mir sagen, ob du mich, oder den Ohm liebst. Antworte, meine liebe Dorret, oder ich küsse dir das Geständnis von deinen Lippen."

Heiß erglühend stand Dorret vor ihm.

Lächelnd zog Timm ihre Hände gegen seine Brust.

„Willst du gestehen, Süßes?"

„Den Ohm nicht", gab sie zögernd zurück, und dann barg sie ihr heißes Antlitz verschämt an seiner Schulter.

„Na, Gott sei Dank", jubelte Timm, daß du den Ohm nicht willst. Nun weiß ich, daß du mich nehmen wirst, du mein Geliebtes, Einziges!"

Er küßte sie heiß auf den blühenden Mund, und Dorret ließ es mit geschlossenen Augen geschehen.

„Liebst du mich?" fragte er voll leidenschaftlicher Zärtlichkeit.

„Ja, Herr."

„Nein, so geht das nicht mehr. Wie heißt du?"

„Timm", kam es schüchtern zurück.

„Nein, „lieber Timm" mußt du sagen. Willst du?"

Da legte sie, glücklich auflachend, noch schwere Tränentropfen an den Wimpern, ihre Arme fest um seinen Hals und flüsterte selig zu ihm auf:

„Lieber, lieber Timm."

Er küßte sie wieder, aber dieses Mal zart und sacht, voll scheuer Ehrfurcht und heiliger Liebe.

„Komm jetzt zu Undine, sie soll es zuerst erfahren, und morgen, wenn ich mit Reimar gesprochen, komme ich zu deinem Großvater und fordere dich als Frau, und rede gleich mal ein Wörtlein mit dem Oheim."

„Ich habe solche Angst, Timm. Du darfst nicht hart mit ihm sein, Lieber, denn er hat mich immer so lieb gehabt."

„Sei ohne Sorge. Ich bin ja so glücklich, daß ich allen Menschen etwas Liebes tun möchte."

Undine schloß Dorret bewegt in ihre Arme, als ihr Timm seine junge, schüchterne Braut zuführte.

„Ich sah es lange kommen", flüsterte sie Dorret ins Ohr. „Möchtest du, mein Liebling, an Timms Seite so glücklich sein, wie es meine Seele für dich erfleht."

Timm hatte Eile, fortzukommen. Er wollte noch nach Südegarde, der neue Inspektor hatte schon verschiedene Male nach ihm geschickt und doch konnte er sich nicht losreißen von Dorret, die sich zum Abschied innig an ihn schmiegte.

„Auf morgen denn, Dorret", flüsterte er innig zu ihr hernieder. „Mir ist es, als sollte ich auf ewig von dir Abschied nehmen, und doch trennt uns nur ein kurzer Tag bis zum Wiedersehen."

Er küßte noch einmal ihre Lippen, ihre zitternden Hände, dann hatte er schnell das Zimmer verlassen.

(Fortsetzung folgt.)